2.L.43
do Nr. 54325

10. Jahrgang 1943 · Heft 5

Rasse.

# Rasse

## Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben von Richard v. Hoff

Verlag von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W GDAŃSKU

# Rasse

## Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft
von SS-Oberführer Senator Dr. R. von Hoff, Bremen

in Verbindung mit

Ministerialrat Dr. R. Benze, Berlin
Staatssekretär Dr. E. Boepple, München, z. Z. Krakau
A. Funkenberg, Reichskontor Lübeck der Nordischen Gesellschaft, Potsdam
Universitätsprofessor Hauptdienstleiter Dr. W. Groß, Leiter des Rassenpolit. Amtes der NSDAP., Berlin
Universitätsprofessor Dr. Hans F. K. Günther, Freiburg i. Br.
Staatssekretär a. D. Dr. A. Gütt, SS-Brigadeführer, Samter bei Posen
Museumsdirektor Dozent Dr. M. Hesch, Dresden
SS-Obergruppenführer Hildebrandt, Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes-SS, Berlin
Prof. Dr. Auguste Reber-Gruber, München
Dr. H. Rechenbach, Hauptabteilungsleiter i. Stabsamt d. Reichsbauernführers, Berlin
Universitätsprofessor Dr. F. Ruttke, Jena
Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, M. d. R., Weimar
Dr. E. Zilian, Oberregierungsrat, Berlin
Schriftwalter: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15

Bezugspreis halbjährlich *RM* 3.20
Für Mitglieder der Nordischen Gesellschaft Vorzugspreis von *RM* 2.60 halbjährlich

*Anfragen, Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftwalter Dr. H. Burkhardt*
*Unverlangte Beiträge werden nur bei ausreichendem Rückpostgeld zurückgesandt.*

---

### Inhalt dieses Heftes:

Dr. Karl Kynast, Nürnberg: Nordrasse und Landschaftsmalerei. (Mit 6 Bildtafeln.)

Dr. Hans Breider, z. Z. im Felde: Die Frage der Rassenkreuzung im Lichte der neueren Erbforschung. (Mit 2 Textzeichnungen.)

Dr. Gerda Merschberger, Berlin-Lichterfelde: Blutschutzgesetze im alten Germanien.

Prof. Dr. Ferd. Roßner, Hannover-Kleefeld: Anstalt für Germanische Volks- und Rassenkunde in der Gauhauptstadt Hannover.

Neue Bücher:

Prof. Dr. Bruno Schier, Markkleeberg b. Leipzig: Deutsche Volkskunde.
Dr. Gerhard Endriß, Berlin W 30: Erdkunde.

Inhaltsverzeichnis des 10. Jahrg. 1943.

# Nordrasse und Landschaftsmalerei

Von Karl Kynast

Mit 6 Bildtafeln

Während der westrassische Mensch seiner in vielen Zügen mehr weiblichen Beschaffenheit entsprechend hauptsächlich dem Menschen zugewandt bleibt und der Hang zur Geselligkeit samt dem Mitteilungstrieb zu seinen wesentlichen Eigenschaften zählt — im wogenden Getriebe eines Balles beispielshalber tut diese Art sich kund —, ist des Nordmannes Sinn auch und sogar vorzugsweise auf das Ganze der Natur gerichtet, wovon der Mensch ja nur ein Teil ist. Sein Schauen wird immer wieder von den tausendfältigen Erscheinungen der Erde mit ihrer Tier- und Pflanzenwelt und nicht zum wenigsten des Himmels angezogen. Mit Recht ist auf die außerordentliche Naturliebe des nordischen Menschen hingewiesen worden[1]), eine Liebe, die oft mit treuester Beobachtung zu künstlerischen oder wissenschaftlichen Zwecken zusammengeht. (Diese Beobachtungsgabe und -liebe offenbarte sich zuerst bei den nordblütigen Hellenen, sowohl im Naturstudium ihrer bewundernswerten Bildhauerei wie in der Zoologie des Aristoteles, der Mechanik des Archimedes und der Astronomie des Aristarch.)

So wundert es uns nicht, daß die neuzeitliche Landschaftsmalerei, die erst die letzten 150 Jahre zur Höhe führten — als die Zeit reif dafür geworden war, d. h. als nach dem im tiefsten Grunde nichtnordisch (kirchlich) bestimmten Mittelalter die nordrassische Grundeinstellung zum vollen Durchbruch kam[2]) —, von Ländern ausging, wo die Nordrasse vorherrscht: von Holland und von England. Die dann in Frankreich im vorigen Jahrhundert dem riesigen Aufschwung der (nordrassisch bedingten) Naturwissenschaften gleichlaufende Wirklichkeitskunst der Landschaftsmalerei, nunmehr zur wunderbarsten Blüte sich entfaltend, war wieder ohne Zweifel im wesentlichen vom nordischen Gemüt und Geist getragen, was freilich nicht ausschließt, daß bei den meisten Künstlern unserer westlichen Nachbarn auch Westrassisches beteiligt war. Betreffs der ersten Gruppe dieser Naturdarsteller, der „Barbizoner", die sich im Wald von Fontainebleau dem paysage intime verschrieben[3]) und unter denen Th. Rousseau als Schilderer von Bäumen, vor allem Eichen, sich hervortat, spricht man gewöhnlich von „Realismus", betreffs der zweiten, entstanden gegen 1870, von „Impressionismus" oder Freilichtmalerei.[4]) Diese, die mit Monet an der Spitze in Studien der Beleuchtung, der Sonnenbeleuchtung namentlich, sich nicht genug

1) So neuerdings namentlich von H. Burkhardt in dem Buch: Die seelischen Anlagen des nordischen Menschen, 1941.

2) Die große Kunst des italienischen rinascimento, in der Hauptsache eine nordisch-westische Erscheinung, hat diesen Durchbruch nur zum Teil vollzogen.

3) Auch in der Farbe strebten sie Naturtreue an, indem sie, wie vorher schon der Engländer Constable, von dem bis dahin üblichen bräunlichen „Galerieton" loszukommen suchten.

4) „Impressionismus" ist wohl der richtigere Ausdruck, da man die Sonnenbeleuchtung nicht nur im Freien, sondern auch (z. B. der Deutsche v. Uhde) im Innenraum studierte.

tun konnte, liebte u. a. auch, hier sicherlich westisch beeinflußt, die Darstellung der vom prickelnden Weltstadtmenschentreiben erfüllten Pariser Boulevards.

Demgegenüber geht die landschaftlich-ästhetische Betrachtung des Nordmannes am liebsten auf das Freie, Große der Natur. Gemäß dem Unterschied zwischen Waagrechter und Senkrechter kann man zwei Grundformen dieser Großräumigkeit unterscheiden, nämlich einerseits die Weite (des Meeres, einer Ebene) und überhaupt die Raumtiefe (im Bilde dargestellt durch Linienverlauf und Luftwirkung) und andererseits die Höhe (ragender Bäume, getürmter Wolken, einer Gebirgslandschaft). Der nordische Mensch lebt in und mit der Landschaft solcher Art, sein Einfühlungsvermögen, dem Menschen gegenüber oft weniger entwickelt, erreicht hier eine an Andacht grenzende, von keiner anderen Rasse erreichte Stärke. „Für mich sind hohe Berge ein Gefühl", dieses Wort Byrons[5]) will besagen, daß für den Nordling ein Hochgebirge dazu angetan ist, Gegenstand lebhaftester seelischer Ergriffenheit zu sein. Die nachhaltigsten Eindrücke empfängt er, seiner rassischen Herkunft wegen, im allgemeinen wohl von den Gegenden der kühl-gemäßigten Zone, in unserem Erdteil also von mittel- und nordeuropäischen Himmelsstrichen, wobei besonders der Bewachsung höchste Bedeutsamkeit zukommt. So empfindet er eine Fichte oder Buche oder Eiche ganz anders und seiner Inwelt viel gemäßer als etwa eine Palme.

Hier ein Wort über die Juden. Außer ihrer nichteuropäischen Herkunft und ihrem an sich geringen Naturgefühl haben sie sich seit Jahrhunderten einer schmarotzenden Lebensweise angepaßt. Das alles hat zur Folge, daß sie der Landschaft, insbesondere der mittel- und nordeuropäischen, fremd gegenüberstehen. Die Juden nahmen teil an unserer großstädtischen Zivilisation, nicht aber an unserer deutschen Kultur, zu deren Kern die Liebe zu unserer heimatlichen Landschaft zählt.

Im folgenden sei nun in aller Kürze auf zwei Landschaftsmaler aufmerksam gemacht, bei denen, wie mir scheint, nordische Sinnesart sich ganz besonders stark und rein bekundet hat. Der eine ist der 1842 in Morges am Genfer See geborene, doch von nordwestdeutschen Eltern[6]) stammende Eugen Bracht (gest. 1921 als Professor an der Dresdener Akademie), der andere der in Boston geborene, meistens in Südbayern tätige Robert Curry, der, noch immer schaffenstätig, am 2. November 1942 in München seinen 70. Geburtstag feiern konnte. Jener ist den Realisten, dieser den Freilichtmalern zuzuordnen. (Ich kann mich hier um so mehr auf diese beiden Kunstrichtungen beschränken, als in Heft 8/1942 der „Rasse" ein Beitrag des Schriftwalters über Jan Laß erschienen ist, einen Künstler, der die nordische Landschaftsmalerei in nachimpressionistischer Darstellungsweise pflegt.)

5) Angeführt nach H. F. K. Günthers Rasse und Stil, 5. Abschnitt. — Die Großräumigkeit der Weite fällt nicht zusammen mit leerer, gestalt- und farbloser Endlosigkeit (wie etwa der der russischen Landschaft, besonders der winterlichen, oder der eines öden, grauen Meeres).

6) Sein Vater, in Düsseldorf geboren, wurde in der Reaktionszeit als Bonner Burschenschafter verfolgt, so daß er in der Schweiz als Rechtsanwalt sich niederließ. Die Mutter entstammte einer westfälischen Familie. Hierüber Osborn in seiner Monographie. Brachts äußere Merkmale waren die nordrassischen. (Siehe Tafel I.)

Brachts künstlerischer Werdegang weist zwei Abschnitte auf. Im ersten, der ihn auch mehrmals in Gegenden des Morgenlandes führte, galt sein Hauptaugenmerk — wie dies bei nordrassischen Künstlern häufig ist — der Form und Zeichnung. Erst mit der Jahrhundertwende ward ihm die Farbe zur künstlerischen Hauptaufgabe, der er sich alsdann mit einer sachlich bestimmten Leidenschaft zuwandte, deren wohl nur der Nordmann fähig ist. In beiden Abschnitten begegnet uns, sowohl im Vorwurf wie in der Auffassung, sein Sinn für das Erhabene, Bedeutende[7]), manchmal auch das Heroisch-Tragische („Hannibals Grab"); doch sind uns die Gemälde der zweiten Schaffensspanne die wertvolleren und wichtigeren (denn Malerei ist ja nicht Zeichen-, sondern Farbenkunst). Einige dieser Meisterwerke, wie etwa „Wolken überm Watt" oder „Taunus und Main", zeugen in stärkster Weise von dem echt nordischen Gefühl für Großräumigkeit.

Der lehrreichen Unterscheidung halber darf nicht übergangen werden, daß der mit Bracht ungefähr gleichalterige und gleichfalls dem Realismus[8]) zuzurechnende Hans Thoma (1839—1924) geradezu als Muster eines vorwiegend ostrassischen Künstlers gelten kann. Darauf hat Günther in „Rasse und Stil" mit überzeugenden Gründen und Bildbeispielen hingewiesen. Wenn ein Betrachter wie Günther, der vor dem Schwarzwald aufgewachsen ist, von Thomas Schwarzwaldbildern sagt, daß sie den heiteren, anheimelnden, doch nicht den aufrufenden, erhebenden Schwarzwald zeigen, so darf dies als das Urteil eines maßgebenden Gewährsmannes gelten. Notwendig muß daher Thomas Gestaltungskraft dem Hochgebirge gegenüber versagen. Das Thoma-Werk von Thode (in „Klassiker der Kunst", 1909, S. 457) enthält die farbige Abbildung des Gemäldes „Abend in der Schweiz", das in jeder Hinsicht (auch in der Farbe) dem Gegenstande nicht gerecht wird. Die Auffassung des Großen, Heldischen, Erhabenen liegt außerhalb von Thomas' Seelenart.[9]) Seine Welt ist, nach Goethes berühmtem Gedicht, die der Taube, nicht des Adlers. In Thieme-Beckers Künstlerlexikon heißt es (1939): „In anderen aber, besonders in den figuralen Kompositionen, in denen Thoma an Stelle des bäuerlichen Milieus[10]) die Gestalten der Wagnerschen Heldenwelt beschwört oder die allegorisierende Aktfigur

7) Nicht übersehen darf man, daß der nordischen Seele auch viel Zartheit innewohnt. Das zeigt z. B. Brachts bezauberndes Gemälde „Birkenwald", ein Meisterstück des paysage intime. (Farbige Abb. in Osborns Bracht-Monographie.)

8) In München vertrat diesen mit weitreichendem Erfolg der bei Dupré geschulte Lausitzer Lier, der allerdings von dem der älteren Landschaftsmalerei eigenen bräunlichen Gesamtton sich noch nicht ganz befreien konnte. Namhafte Landschafter, wie Baisch, Schönleber, Wenglein und der Tiermaler v. Poschinger hatten zu seinen Schülern gehört.

9) Kommt der Nordmann im Großen, Erhebenden, innerlich Ausweitenden ganz zu sich selbst, der Westling im Aufregenden, „Sensationellen", so der Ostling im Zufriedenheit-Erweckenden, „Gemütlichen", das sich am liebsten an sinnlich-stoffliche Genüsse knüpft. Auf niedriger Ebene ist es z. B. der von rauschender Musik begleitete Bierhallengesang „Ein Prosit der Gemütlichkeit", der als Ausdruck ostischer (oder dinarisch-ostischer) Lebensfreude angesehen werden kann.

10) Die bäuerliche Umwelt findet sich auch bei dem überwiegend nordblütigen Leibl, der Thoma um Haupteslänge überragt.

verwendet, büßt er nicht nur jene wundervolle Einheit der Konzeption ein, die ein besonderer Ruhmestitel aller Früharbeiten ist, sondern überschreitet noch die Grenzen, die seiner der Wiedergabe des Heroisch-Dramatischen unzugänglichen Natur gesetzt sind." Damit wird unsere Meinung voll bestätigt. Thomas Figuren weisen übrigens meist ostrassische Bildung auf.[11]) Die für ihn nicht artgerechte Verwendung der Phantasiegestalten möchte ich aus einer gewissen der Ostrasse eigenen Unsicherheit des Form- und Stilgefühles erklären. Mit diesem Urteil wird selbstverständlich die künstlerische Meisterschaft Thomas da, wo er die Grenzen seiner Art einhält, nicht bezweifelt.

Näher berührte sich mit Bracht der aus Basel stammende Böcklin, dessen hervorragender Begabung wohl starke Rassenmischung zugrunde lag (nordisch-ostisch-dinarisch-westisch?). Er muß zugleich als Landschafts- und Figurenmaler angesehen werden, derart, daß seine vom Geiste der Romantik noch angehauchten Fabelwesen aus der Natur herausgewachsen scheinen. Neben bezwingend großen Würfen, wie dem „Pan im Schilf" und dem „Spiel der Wellen" (beide in München), ist freilich auch manches weniger Geglückte zu verzeichnen. Die Farbengebung geht stets auf kraftvoll-satte, prächtige Töne aus (hierin wohl vornehmlich dinarisch bestimmt), läßt aber öfters den Zusammenklang vermissen und wirkt infolgedessen bunt. Als eines seiner besten und am meisten nordischer Art entsprechenden Gemälde — wiewohl nicht ohne eine Messerspitze westischen Charakters, weil eine gewisse „Pose" oder Bühnenmäßigkeit nicht fehlt — stellt sich der „Abenteurer" dar (in Bremen). Merkwürdig ist es, obwohl bei einem Deutschen nicht ungewöhnlich, daß fast ausschließlich Italiens Land und Meer ihn bannten.[12])

Rein nordischen Geist hingegen atmet die Kunst des Freilichtmalers Curry, dem, wie so vielen Künstlern, München[13]) zur zweiten Heimat ward. Die mit Er-

11) Gemäß dem von Schultze-Naumburg in „Kunst und Rasse" aufgestellten Grundgesetz. — Für die Farbe war Thoma ohne ausgesprochene Begabung. In Thiemes Künstler-Lexikon heißt es darüber: „Seine Kunst ist von Anfang an im wesentlichen zeichnerisch orientiert." Ähnlicherweise war der aus Wien stammende nordisch-ostische Schwind, der Romantiker, den wir alle lieben, zwar ein trefflicher und anmutvoller Zeichner doch in der Farbenkunst von beinahe kindlicher Einfalt. Seine Gemälde sind in der Regel bunt ausgemalte Zeichnungen.

12) Ich halte es für nicht ganz ausgeschlossen, daß manche nordische Menschen von den Mittelmeerländern deshalb besonders angezogen werden, weil die Schönheit des blauen Meeres einen stark belebenden Reiz auf sie ausübt. Näheres über Nordrasse und blaue Farbe sogleich.

13) Die beiden wichtigsten Kunst- und Künstlerstädte Europas (und damit der Welt), Paris und München, sind Anziehungspunkte für Menschen verschiedener Art. Menschen mit westischem, selbst nur geringem westischen Bluteinschlag wird die französische Hauptstadt zum berauschenden Erlebnis. (Ganz ähnlich verhält sich die orientalische Rasse; daher ist oder war für die meisten Juden Paris das Paradies.) Dagegen fesselt immer wieder Menschen mit nordisch bestimmter Seele die (nordisch-dinarische) bayerische Hauptstadt, die sich im übrigen bis heute etwas von einer Landstadt, d. h. einer von echt ländlicher Bevölkerung umgebenen und beeinflußten Stadt erhalten hat. Ein solcher München-Freund war beispielsweise der Norweger Henrik Ibsen. Die zugehörigen Landschaften unterstützen diesen Unterschied. Die weiche Seinelandschaft entspricht der westischen und mehr weiblichen Gemütsart, das Alpenvorland mit dem Hintergrunde des kühnen, hochherrlichen Gebirges dem männlich nordischen Geist. Durch die Nähe der Alpen

habenheit gekrönte Schönheit des bayerischen Alpen- und Alpenvorlands hat wohl kein anderer so packend dargestellt wie dieser weithergereiste Mann. Mit echt nordischer Begeisterung für seine Sache, mit liebevollster, treuester Beobachtung suchte und vermochte er die Bilder dieser königlichen Landschaft festzuhalten. Hier sei kurz angemerkt: Die wirklichkeitgetreue Wiedergabe ist nicht Abklatsch; denn dreierlei bleibt stets dem Maler vorbehalten: die Wahl des Vorwurfs (besonders nach seiner farbigen Erscheinung), der Bildausschnitt (zusammenhängend mit Massenverteilung und Bildaufbau) und schließlich der Vortrag, bestehend in Strichsetzung, Pinselführung, Zusammenfassung von Kleineinzelheiten.[14])

Was die erwähnte Farbenwahl betrifft, so ist sie großenteils an rassenseelische Bedingungen geknüpft, worüber bereits Günther in seiner Rassenkunde des deutschen Volkes (13. Abschnitt) Beachtenswertes angegeben hat. Danach sind Blau und Grün der Nordrasse als „Neigungsfarben" zuzuschreiben. Das Grün der mitteleuropäischen Wiesen und Wälder, das köstliche Smaragdgrün der Alpenseen tut nicht nur dem Auge, sondern auch der Seele des nordblütigen Menschen wohl. Die blaue Kornblume war die Lieblingsblume des wohl fast rein nordrassischen Kaisers Wilhelm I., und Schneelandschaften bei klarem Wetter mit der Doppelheit des ins Grünblau spielenden Himmels und der veilchenblauen Schatten sprechen den Nordmann anscheinend besonders lebhaft an. Da Blau und Grün keinen Zusammenklang ergeben, bedarf das Malerauge zu dessen Herstellung dritter Farben. Dazu gehören sämtliche Abstufungen des Braun von Blond und Goldig angefangen über Reh- und Rotbraun bis zum Dunkelbraun.[15]) Ein braunes Blockhaus im Waldesgrün gibt eine Harmonie. Ein wahrhaft wundervolles Zusammen entsteht im Herbst aus rostbraunen oder selbst kupferigen Buchen und dunkelgrünen Fichten oder Tannen. Ähnlich ergeben Goldig und Hellgrün einen bestrickenden Zusammenklang. Lichtgrün ist namentlich der blonden Frau gewissermaßen auf den Leib geschrieben. Tritt Veilchenblau hinzu, so kommt ein Dreiklang von hoher Wohlgefälligkeit zustande.[16]) Bei

ist München überdies zu einer Hochburg des Bergsteigens und Wintersports geworden, zweier ausgesprochen nordrassischer Vergnügungen. Nur der Münchner „Fasching" bildet infolge des dinarischen Bluteinschlages ein Seitenstück zum westischen Karneval. (Die Seele des Faschings ist die Münchnerin bayerischen Stammes.)

14) Häufig kommt noch hinzu die Vereinfachung und die Hervorhebung oder Steigerung (Vergegensätzlichung). Hierüber meine Allgemeine Ästhetik, 1911.

15) Auf die Gefälligkeit von Farbenzusammenstellungen kann hier nicht weiter eingegangen werden. Verwiesen sei vor allem auf Wundts Grundzüge der physiologischen Psychologie (3. Bd.), wo aus dem Abschnitt über die ästhetischen Elementargefühle hervorgeht, daß die Verbindung von Grün, Orange (dem als Abkömmling Braun anzuschließen ist) und Violett zu den gefälligen Zusammenstellungen gehört. Vgl. auch Volkelts System der Ästhetik, II. Bd. 3. Kap., C. Abweichender, doch kaum stichhaltiger Ansicht ist F. Th. Vischer (Ästhetik § 251). Besonderer Beachtung ist Oswalds Farbenlehre wert.

16) Man sehe das prachtvolle Gemälde „Maja" des Schweden A. Zorn (farbige Abbildung in Springers Handbuch der Kunstgeschichte, V). Es weist den genannten Dreiklang auf, wobei der erste Ton dreifach gegliedert ist, nämlich 1. rotblond, fleischfarben, braun, 2. grün, 3. violett. Auch die dargestellte Gestalt entspricht dem nordischen Empfinden. Auf anderen Gemälden frei-

Schneelandschaften wirkt darum als treffliche Ergänzung zum lichten Grünblau oder Bläulich-Grün des Himmels und Veilchenblau der Schatten das Goldweiß der besonnten Flächen.

Ganz anders steht es um den Westling, als dessen Neigungsfarben man Rot und Gelb ansehen darf; doch ist nach meiner Ansicht noch Schwarz hinzuzurechnen.[17]) Frieling (Die Sprache der Farben, 1939, S. 150 ff.) erkennt ebenfalls an, daß die Neigungen für bestimmte Farben „kultur- bzw. rassebedingt" sind. Die Vorliebe für warme Farben in den Kulturen der Mittelmeerländer sei bekannt, und besonders aufschlußreich seien die Beziehungen des Rot zur geschlechtlichen Liebe. Dies als unzweifelhaft gesetzt, erklärt sich hauptsächlich aus der größeren geschlechtlichen Erregbarkeit der westischen (mittelländischen) Rasse ihre Bevorzugung des Rot. (Die Neigung für Schwarz ließe sich aus der Vormachtstellung des Todesgedankens im religiösen Leben der Südvölker herleiten. Über Schwarz und Rot siehe Frielings Buch.) Umgekehrt entspricht dem geschlechtlich zurückhaltenden und wählerischen Wesen des Nordmenschen das kühle, keusche Blau, dem man Grün (und Weiß) anschließen kann, während das Gelb in die Nähe des verwandten Rot gehört. Der Gegensatz läßt sich noch weiter verfolgen. Gelb und Rot und schließlich Schwarz sind die Farben des Feuers (auch des Liebesfeuers) und der Finsternis (im Erdinnern, der Nacht, auch der Liebesnacht). Dagegen sind Hellblau[18]), Lichtgrün und Weiß (Goldig-Weiß) die Farben des Himmels, der Wolken und der Schneegebirge. Dort Unterwelt, hier Oberwelt. Dazu fügt sich, daß in den alten Glaubensvorstellungen der vornehmlich westisch bestimmten (vornordischen) Mittelmeervölker unterweltliche Gottheiten vorherrschten, denen schwarze Tiere geopfert wurden, während die nordisch bestimmten Indogermanen Himmelsgötter verehrten. Die nordischen Hellenen dachten sich den Wohnsitz ihrer Götter auf dem meist schneebedeckten Olymp.

Betreffs der Ostrasse möchte ich vermuten, daß ihr ein mehr als mittelmäßiges Verhältnis zu den Farben nicht zukommt, abgesehen von einer einfachen, Rassen und Völkern kindlicher Art eigenen Freude an Farbenbuntheit.[19]) Vorwiegend ostische Maler scheinen entweder einer trüben, stumpfen oder einer bunten Farbengebung zuzuneigen. Das letztere kommt z. B. hin und wider in der holländischen Malerei

---

lich ist eine Vorliebe Zorns für ziemlich derbe, plumpe Frauenkörper zu erkennen, die nicht dem nordrassischen Schönheitsbild entsprechen. Da sein Vater aus Mitteldeutschland (Würzburg) stammte, darf man an einen ostischen (oder ostisch-dinarischen) Einschlag denken.

17) Erinnert sei an die italienischen Schwarzhemden, an die nicht selten schwarze Frauenkleidung in Südfrankreich, an die schwarze spanische Mantilla.

18) Nicht unerwähnt bleibe, daß die bläuliche Tönung auch die der Ferne ist, also zum „Fernendrang" des nordischen Menschen in sinnbildlicher Beziehung steht. Nach Günther (Rasse und Stil, 7. Abschn.) kam dieser Fernendrang besonders in der holländischen See- und Landschaftsmalerei zum Ausdruck, und zwar gesteigert durch den Barockstil.

19) Buntheit ist Farbenvielheit ohne Harmonie. — Die bunten Trachten vieler slawischer Völkerschaften dürften großenteils ostischer (teilweise aber auch dinarischer) Herkunft sein. — Die Lust an grellen, schreienden Farben ist wohl ein Merkmal von Niederrassigkeit oder Entartung.

zum Ausdruck, in der viel ostischer Einfluß mitwirksam war.[20]) Man sehe etwa die ausgemachte Buntheit des Gemäldes „Bauernhochzeit" von Bruegel[21]), der sich ja auch im Gegenständlichen als stark ostrassisch erweist. Dieses geringe oder doch geringere Verständnis für Farbenharmonie und überhaupt der für nordisches Empfinden weniger entwickelte Geschmack hängt eng zusammen mit der ostischen Formlosigkeit (Günther, Rasse und Stil, Abschn. 6); Zusammenstimmen ist ja Verhältnis, Form. Nicht unwahrscheinlich wäre es dagegen, daß die Ostrasse einen gewissen Sinn für Stimmungen besitzt, die auf der Wirkung und Verteilung des Lichts — doch mehr des künstlichen?[22]) — beruhen. Als Hauptbeispiel dafür wäre der nordisch-ostische Rembrandt[23]) anzuführen. Das letzte Wort ist über diese Dinge allerdings noch nicht gesprochen. Den Dinarier endlich kennzeichnet eine Farbenfreudigkeit, die der Prachtliebe nahesteht und sich z. B. bei dem aus Salzburg stammenden Makart, einer Art malerischen Meteors, bis zur Farbenschwelgerei gesteigert hat. Der Klippe der Buntheit vermag auch diese Rasse wohl nicht immer zu entgehen (vgl. das oben über Böcklin Gesagte).

Kehren wir zurück zu Curry. Einige Jahre vor dem ersten Weltkrieg erregte er in Bayerns Hauptstadt Aufsehen und Bewunderung. Zu höchster Meisterschaft gelangte er in der Erzeugung stark gebrochener, gemischter und dennoch leuchtend klarer, frischer Töne[24]) und, gleichwie Bracht, in der eindringendsten Erkenntnis der Wirkungen der Luft.[25]) Nicht minder glänzend war die Treffsicherheit der Farbenwiedergabe, verstärkt durch die Sicherheit der Zeichnung. Schneelandschaften, welche der helleren Palette der Freilichtmaler ganz von selbst entgegenkamen — man könnte sagen, daß diese ihre Farbtonleiter um eine Oktave über die des Realismus legten —, gehören zu seinen Lieblingsgegenständen. Sein Scharf- und Feinblick erkannte auch die der Moränenlandschaft eigentümliche Bewachsung; denn weder Kiefern noch Eichen oder Birken, sondern Rotbuchen und Fichten[26]) sind kennzeichnend für sie. In Thieme-Beckers Künstlerlexikon heißt es treffend: „Gleich weit entfernt vom Haften an den Härten des Impressionismus wie von dem Hasten nach idealer Schönheit der Linien, liebt Curry ein Nachdichten der Naturstimmung, das seinen Gemälden den innerlichen, gesunden Adel der Kunst verleiht." Das Adelige, das ist Nordblutart! Im übrigen begann er, was der Bemerkung wert ist, mit Bildnissen und — auch hierin nordisch — mit der Darstellung von Rassehunden. (Der aus

20) Vgl. hierzu Rauschenberger, Erb- und Rassenpsychologie schöpferischer Persönlichkeiten, 1942, Abschn. 16.

21) Farbige Abb. in der Propyläen-Kunstgeschichte, Bd. X.

22) Die Frage verliert an Sonderbarkeit, wenn man bedenkt, daß der Ostling viel weniger als der Nordmann den großen Erscheinungen der Natur zugewandt ist.

23) Vgl. über diesen Schultze-Naumburg, Kunst und Rasse, Kap. II.

24) Die Freude des nordischen Menschen an reinen und die Abneigung gegen unklare Farben hängt möglicherweise mit seiner Reinlichkeit zusammen. — Die fälische Rasse ist in diesem Aufsatz von der nordischen nicht unterschieden worden.

25) Hinsichtlich Lichtstärke (Valeur) und Färbung der Töne.

26) Die Harmonie zwischen spätherbstlichem Buchenrot und Nadelgrün findet sich oft bei ihm.

Schwaben stammende Münchner Freilichtmaler Zügel, der die Tiermalerei auf einen unerreichten Gipfel hob, war vorwiegend nordischen Geblüts, mochten auch ostisches und dinarisches hinzugeflossen sein. Nach Biermanns Zügel-Monographie war er blauäugig und blond.)

Zu unterstreichen ist Currys (ebenso wie Zügels) gesunde Geistigkeit, weil viele dem Impressionismus zugehörige oder nahestehende Künstler (wie namentlich die „Neo-Impressionisten") der Künstelei verfielen, wenn sie nicht gar, wie etwa van Gogh[27]), krankhafte Züge zeigten. Daher denn auch die rasche Auflösung dieser gewissermaßen hochgezüchteten, feinnervigen Kunsterscheinung und ihre Ablösung durch andersgeartete An- und Absichten wie die des (vornehmlich westrassischen?) Südfranzosen Cézanne.[28]) Entartung und Entnordung waren schnell am Werke. Hervorhebung verdient auch Currys echtes und edles Naturgefühl. Er unterscheidet sich dadurch von dem der Rasse nach wohl hauptsächlich ostbaltischen[29]) Corinth, dessen Gebirgslandschaften aus Oberbayern und Tirol zwar mit schärfstem Beobachtungsvermögen, aber für nordisches Empfinden naturalistisch im groben Sinne, ohne Feinempfinden, vergleichbar dem Bild eines Schlächterladens gesehen sind.

Der Weltkrieg und die ihm folgende Zeit entarteter Kunst[30]) hat Curry leider in den Hintergrund gedrängt. Im Dritten Reich, das jeder Art gesunder Kunst Wertschätzung und Gedeihen sichert, haben wir Anlaß, uns seiner wieder zu erinnern.[31])

Die nahetretende Beziehung zur Natur ist für den nordisch bestimmten Mann, möge er einfacher Naturliebhaber sein — Bismarck sagte einmal, ihm sei nur dort wohl, wo man den Specht hört —, mag er Jagdfreund oder Künstler[32]) oder Forscher sein, die Quelle lautester Freude. Auf diesem Feld — und nicht in der Geselligkeit, auch nicht in der Geschlechtsbeziehung, wie bei den meisten Männern der übrigen Rassen — gipfelt sein Lebenstrieb und seine Lebenslust. Bracht wünschte sich zur Grabinschrift: „Hier liegt der glücklichste Mensch." Daß sich in dieser Andacht vor der Größe, Macht und Überfülle der Natur des Nordmannes ästhetisches Gefühl mit seinem religiösen unmittelbar berührt, sei hier nur eben erwähnt.

---

27) Seine Vorliebe für Gelb läßt einen stärkeren nicht-nordischen Bluteinschlag vermuten.

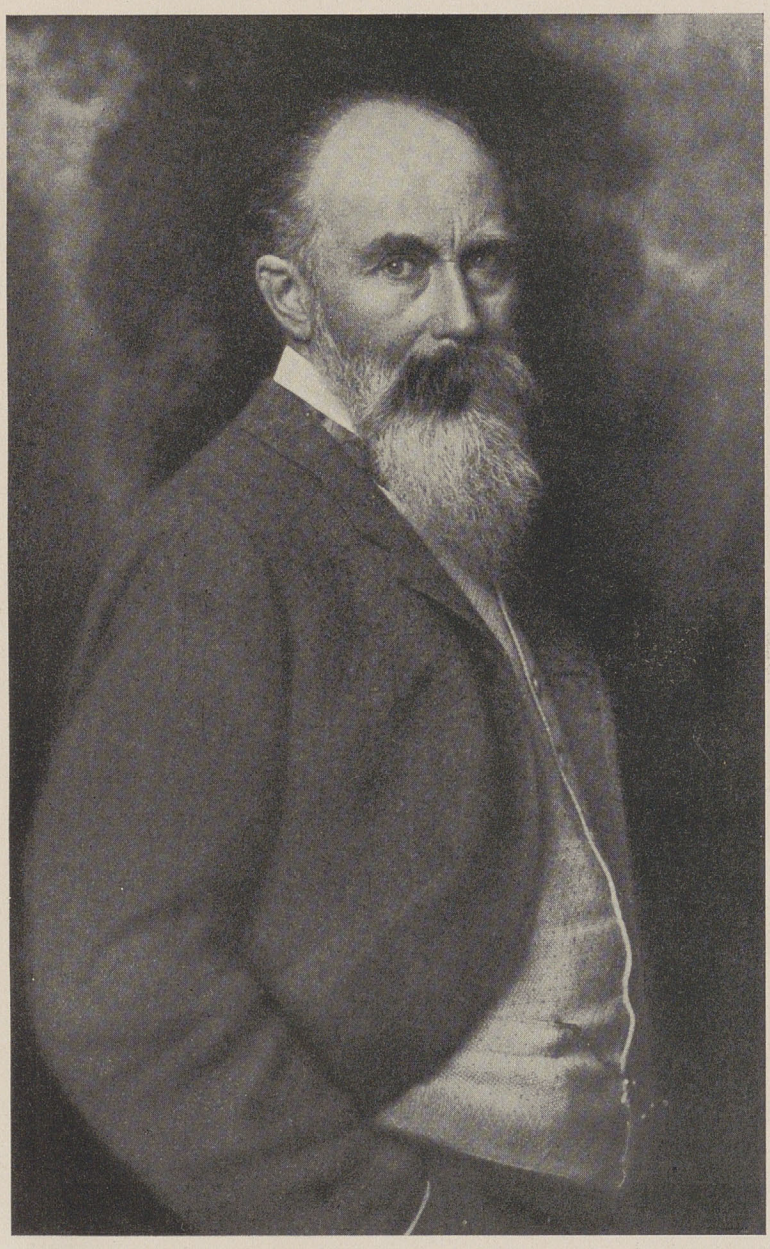
28) Am meisten war Cézanne wohl Kolorist, indem er weniger von der farbigen Naturerscheinung, als von der Farbe als solcher ausging. (Vgl. Dehios Geschichte der deutschen Kunst, Bd. IV, 1934, S. 372/3.) Doch auch ein bildbaukünstlerisches Streben kommt in Frage und nicht zuletzt eine selbstherrlich abstufende Wiedergabe der Hell-Dunkel-Übergänge.

29) Daher war Corinth auch für nordisches Empfinden — denn überrassische Wertmaßstäbe gibt es in solchen Fragen ja nicht — nicht frei von Ungeschmack und Roheit.

30) Eine höchst aufschlußreiche Ausstellung von Machwerken dieser jüdisch beeinflußten Afterkunst, die auch in Deutschland große Verbreitung gefunden hatte, wurde bekanntlich vor einigen Jahren in München gezeigt.

31) Er ist seit langem auch deutscher Staatsangehöriger.

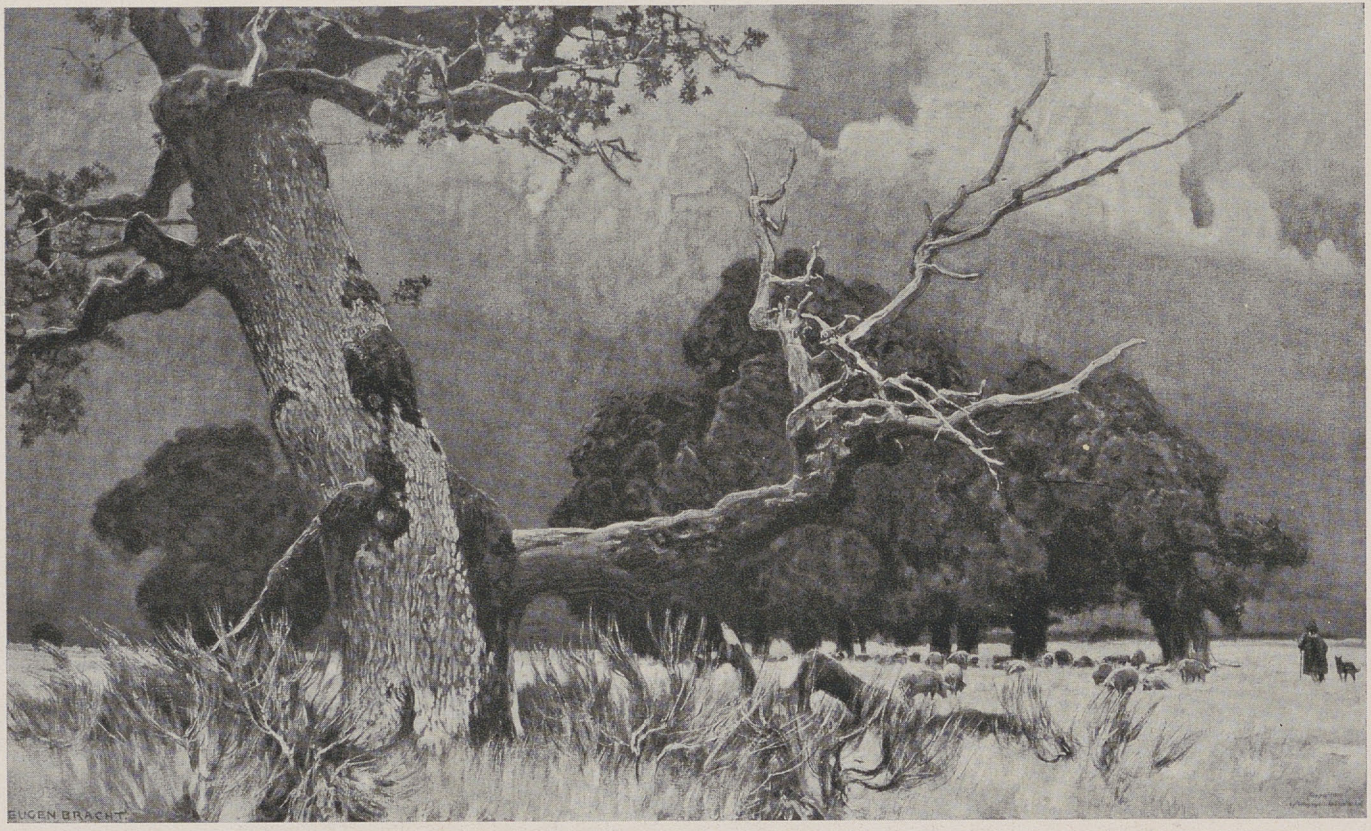
32) Nach Günthers Rassenkunde des deutschen Volkes ist die schwedische (also eine stark nordrassische) Dichtung vor allem landschaftliche Lyrik.



Aufn. N. Perscheid

Eugen Bracht

Eugen Bracht: Taunus und Main




Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin

Eugen Bracht: Eichen (Sautrift)

Robert Curry: Winter im Trettachtal

Robert Curry: Altwasser an der Iller

Tafel VI

Robert Curry

# Die Frage der Rassenkreuzung im Lichte der neueren Erbforschung

Von Hans Breider

Mit 2 Textzeichnungen

Das Problem der Rassenkreuzung ist für unsere Anschauung außerordentlich wichtig, so daß wir seiner Behandlung einen breiteren Raum widmen müssen.

Unter „Rasse" verstehen wir eine Fortpflanzungsgemeinschaft von Einzelwesen, die sich von einer anderen durch eine Reihe von Erbanlagen unterscheiden und diese auf ihre Nachkommen weiter vererben. Sie ist durch Auslese oder durch Isolation für bestimmte Lebensbedingungen in einem bestimmten Lebensraum entstanden.

Damit drücken wir aus, daß eine Rasse von vornherein an einen bestimmten Lebensraum gebunden ist, in dem sie sich durch eine gewisse Einheitlichkeit auszeichnet. Die erbliche individuelle Variabilität ist zunächst noch begrenzt und erweitert sich allmählich mit Zunahme der Erbänderungen. Der Unterschied in der Erbmasse von verschiedenen Rassen ist beträchtlicher als der verschiedener Einzelwesen einer Rasse. Paaren sich zwei Rassen, von denen wir annehmen wollen, daß ihre Nachkommenschaft vollkommene Lebenstüchtigkeit und Fruchtbarkeit besitzt, so tritt zum wenigsten eine außerordentliche Mannigfaltigkeit in den folgenden Geschlechterfolgen auf. Ist dieser Zustand erwünscht? Ja und nein! Für den Züchter ist eine weitgehende Aufspaltung so lange Notwendigkeit, als er noch nicht den Genotyp gefunden hat, der sein Zuchtziel darstellt oder dem Zuchtziel am nächsten kommt. Von dem Augenblick jedoch, da dieser aufgetreten ist, ist sein Augenmerk nur darauf gerichtet, durch Absonderung das Zuchtziel vor weiterer Vermischung zu bewahren. In der Natur treten ebenfalls hin und wieder Rassenbastarde auf, wenn ihre Zahl auch verhältnismäßig beschränkt ist. Im Kampf ums Dasein werden alle jene Typen ausgemerzt, die den gegebenen Daseinsbedingungen nicht gewachsen sind. Bei der Beurteilung der menschlichen Rassen und ihrer Vermischung sind sowohl die Maßnahmen der Natur wie die des Züchters zu berücksichtigen, weil die Menschenrassen Ergebnisse der natürlichen Auslese und Absonderung, ihre Vermischungen Folge einer natürlichen Durchdringung lebenskräftiger Rassen sind, dagegen ihre Erhaltung und Entwicklung mit zunehmender Kultur und Zivilisation in die Obhut des Menschen selbst übergegangen ist. Betrachten wir von diesem Gesichtspunkt aus die Zusammensetzung des deutschen Volkes. Im deutschen Volk sind fünf bis sieben verschiedene Rassen der Nordmenschheit vertreten, die alle mehr oder weniger eng miteinander verwandt sind. Daraus ergibt sich zunächst die außerordentliche Mannigfaltigkeit des deutschen Volkes, das auf allen Gebieten der Welt führende Männer zu jeder Zeit geliefert hat. Doch dürfen wir dabei nicht übersehen, daß die Rassenvermischung anteilmäßig verschieden ist. Die nordische Rasse ist am stärksten vertreten, ihr folgen die ostische und die dinarische und in weiten

Abständen die übrigen Rassen Europas. So, wie nun der Züchter zur Erreichung seines Zuchtzieles demjenigen Erbgut seine besondere Aufmerksamkeit und Pflege zuwendet, das vorwiegend den Grundstock für sein Zuchtziel abgibt, ebenso ist es, insbesondere unter Berücksichtigung der Kulturleistungen der menschlichen Rassen, selbstverständliche Pflicht einer verantwortungsbewußten Staatsführung, dasjenige Erbgut zu fördern und zu pflegen, das im stärksten Maße am Zustandekommen des durch geschichtliche und raumbedingte Auslese geschaffenen deutschen Volkes beteiligt ist. Bei dieser Einstellung halten wir uns einerseits frei von jeglichem Rassenhochmut, andererseits befürworten wir jegliche Maßnahmen, die einen sicheren Weg für die Erhaltung und Förderung des deutschen Volkes darstellt.

Bei unserer Betrachtung hatten wir bewußt übersehen, daß durch Rassenmischung im allgemeinen sowohl die Lebenskraft wie die Fruchtbarkeit der Kreuzungen gehemmt ist. Die Herabsetzung des Lebens ist innerhalb einer Kreuzungsgeneration im einzelnen und dem Grad nach verschieden. Das hängt ab:

1. von der Kombination der Erbanlagen,
2. von dem Grade der verwandtschaftlichen Beziehungen und
3. von der Natur der erblichen Verschiedenartigkeit zweier Rassen.

Dieses darzutun, soll Aufgabe und Inhalt folgender Ausführungen sein:

### A. Rassenkreuzungen mit vollkommen oder scheinbar vollkommen gesunder Nachkommenschaft

Zwei Löwenmäulchensippen unterscheiden sich im Erscheinungsbild wie im Erbgefüge lediglich in der Farbe ihrer Blüten. Die der einen ist rot, die der anderen weiß. Bei Paarung miteinander ergeben sie eine rosafarbene, normal lebens- und funktionsfähige Nachkommenschaft. In der zweiten Geschlechterfolge tritt eine Aufspaltung im Verhältnis 1 (rot): 2 (rosafarben) : 1 (weiß) auf, ohne daß die Lebenskraft der verschiedenen Farbtypen beeinflußt worden wäre. Die beiden Elternsippen unterscheiden sich in einem Anlagenpaar, das für die normale Lebensfunktion bedeutungslos bzw. gleichgültig ist. Dieses einzige Beispiel zeigt uns, daß in der Unterschiedlichkeit der Erbmasse der beiden Ausgangssippen keinerlei Ursachen für eine erbliche minderwertige Kreuzungsnachkommenschaft vorhanden ist. Man kann nun leicht einsehen, daß ebensowenig eine genotypisch festgelegte Ursache für die Herabsetzung der Lebensfähigkeit von Mischlingen vorhanden ist, wenn die Zahl der für den Ablauf der Lebensfunktion gleichgültigen verschiedenartigen Erbanlagen einer Rasse größer ist oder, soweit sie die Lebensfunktion beeinflussen, sich in ihrer Wirkung ergänzen. Das trifft z. B. zu bei der Paarung von blauen und gelben Wellensittichen, die in der 1. Generation grüngefärbte, in der 2. Generation in einem vorauszuberechnenden Verhältnis grüne, blaue, gelbe und weiße normal lebens- und fortpflanzungsfähige Nachkommen liefern.

Im allgemeinen handelt es sich bei Rassen, die sich nur in einer so geringen Zahl von Genen unterscheiden, um Kulturrassen, wie Baur bei dem bekannten Löwenmäulchen nachgewiesen hat. Doch konnte er bei Antirrhinum latifolium ebenso nach-

weisen, daß auch einige „wilde" Rassen nur in 10—20 Erbfaktoren voneinander abweichen.

Diese Rassenunterschiede sind für den normalen Ablauf eines Lebens derartig gleichgültig, daß nicht nur Kreuzungsmöglichkeiten zwischen den genannten Rassen erhalten geblieben sind, sondern auch die Bastarde in jeder Erbanlagenverbindung lebenskräftig und unbegrenzt fruchtbar sind. Daraus können wir im Hinblick auf ihre verwandtschaftlichen Beziehungen schließen, daß ihre Chromosomen sich sowohl in ihrem Bau wie in ihrem Erbanlagenbestand, sowie in der Lage der einzelnen Gene zueinander so weit gleichen, daß sie nicht nur zusammenpassen, sondern sich auch gegenseitig vertreten können, so daß z.B. das Chromosom A der Rasse X durch das Chromosom der Rasse Y ersetzt werden kann. In freier Wildbahn sind die Kreuzungsmöglichkeiten für genetisch nahverwandte Rassen meist durch irgendein isolierendes Hindernis ausgeschaltet. Es gibt z.B. in den verschiedenen Alpentälern nicht weniger als 60 verschiedene Rassen des Apollofalters, die sich infolge der unüberwindlichen Schranken durch die Berge nur innerhalb ihrer Rasse zu paaren vermögen.

Wenn wir nun im Experiment die ungeschwächte Lebenstüchtigkeit der Nachkommen nahverwandter Rassen feststellen, so ist damit noch nicht gesagt, daß sich alle Bastarde auch in dem Lebensraum ihrer Ausgangsformen diesen gleichwertig oder überlegen erweisen. Dies hat Baur mit einigen Standortrassen des Löwenmäulchens treffend nachweisen können. Dabei stellte sich heraus, daß nach Kreuzung in freier Natur ein großer Hundertsatz der Bastardpflanzen, die sich unter Gewächshausbedingungen durchaus als gleichwertig erweisen, im Lebensraum der natürlichen Rassen nicht lebensfähig ist, so daß durch die natürliche örtliche Auslese die erscheinungsbildliche Einheitlichkeit schon in den folgenden Geschlechterfolgen erhalten wird, der entsprechend auch im Laufe der Zeit die erbliche folgt. Die Aufspaltung, d.h. die Verschiedenartigkeit unter den Mischlingen ist naturgemäß noch größer, wenn Rassen miteinander gekreuzt werden, die sich in zahlreichen Genen unterscheiden. Sofern es sich bei den Unterscheidungsmerkmalen um mehr oder weniger gleichgültige Merkmale handelt, würde eine durchaus lebenstüchtige Kreuzungsnachkommenschaft zu erwarten sein. Solche Fälle sind aber bisher in der freien Natur nicht bekannt geworden. Sie sind auch nicht zu erwarten, denn die Rassen und Arten, die sich in vielen Erbanlagen unterscheiden, verdanken diese Unterschiede einer langen Auslese und Isolation, so daß anzunehmen ist, daß außer einer Reihe lebenstüchtiger Bastarde der größte Hundertsatz der Nachkommen den Ausgangsformen im natürlichen Lebensraum an Lebenskraft nachstehen werden. Im Experiment, wo die natürliche Auslese fortfällt, sind die Ergebnisse mit solchen Rassen und Arten natürlich andere. Vor dem Kriege habe ich zusammen mit dem verstorbenen Arzt Dr. Sießl, Kirchheimbolanden, umfangreiche Kreuzungsversuche mit den verschiedensten Farbrassen des Goldfisches gemacht. Die Zuchten wurden teils der natürlichen Auslese ausgesetzt, teils ihr durch geeignete Maßnahmen entzogen. In den offenen Weihern, zu denen alle Fischfeinde freien Zutritt hatten, sank die Zahl der hell-

farbigen (leukistischen) Typen von 25 v. H. auf 2 v. H., während sie in solchen Teichen, die durch freie Drahtgaze geschützt waren, nur auf 16 v. H. herunterging, um endlich in Wasserbecken, die selbst den Naturunbilden entzogen waren, in der erwarteten Stärke von 25 v. H. erhalten zu bleiben.

Sofern wir es mit Arten zu tun haben, also mit Tiergruppen oder Pflanzengruppen, die sich in sehr vielen Merkmalen unterscheiden, gilt unter entsprechenden Voraussetzungen das gleiche. Baur konnte die Verschiedenheit der Arten des Löwenmäulchens Antirrhinum majus und Antirrhinum molle auf hundert Gene zurückführen. Trotz der weitgehenden Unterschiedlichkeit in ihrem Erbanlagenbestand besitzen diese Arten homologe Chromosomen, die auf Grund der Gleichheit ihrer Bauart und des Genbestandes befähigt sind, normal sich zusammenzufügen, so daß eine voll funktions- und lebensfähige Kreuzungsnachkommenschaft im Gewächshaus entsteht. Von den Speiseerbsen gilt mit Einschränkung das gleiche. Obgleich diese Arten verwandtschaftlich ziemlich weit voneinander entfernt sind, so haben sie dennoch vereinbare einander entsprechende Chromosomensätze. Dies unterscheidet sie von den Kreuzungen solcher Rassen und Arten, deren Kreuzungsnachkommenschaften ganz oder teilweise eine anormale Entwicklung durchmachen.

Die Zahl der Rassen und Arten der freien Natur, die sich miteinander kreuzen lassen, und deren Nachkommenschaft aus voll lebensfähigen Individuen besteht, ist sehr gering. Es sind auch stets solche Formen, die durch Lebensraum oder Standort voneinander abgesondert sind, deren Rassen- und Artmerkmale auf Abänderungen einzelner Erbanlagen und auf Umordnung ungleicher (heterogener) Anlagen beruhen. Diese Tatsache wird sehr deutlich durch Versuche mit einem kleinen lebendgebärenden Zahnkarpfen. Die Gattung Limia lebt im Miozän auf dem Festland, dem die großen Antillen ihre Entstehung verdanken. Im Pliozän entstanden die Inseln Kuba, Jamaika und Haiti. Die Limiapopulation wurde dadurch in drei Teile getrennt, aus denen sich dank der Trennung durch das Meer drei Arten entwickelten, nämlich: Limia vittata auf Kuba, Limia caudofasciata auf Jamaika und Limia nigrofasciata auf Haiti (Abb. 1). Dank dem Auftreten neuer Erbänderungen und der dadurch bedingten Spalterbigkeit der Teilpopulationen ging die Artbildung unter der Wir-

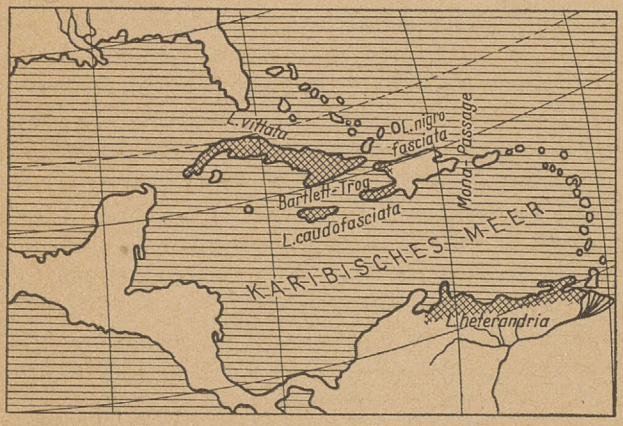



Abb. 1. Geographische Verbreitung der Gattung Limia. (Auf Haiti leben außer L. nigrofasciata noch vier weitere Arten.) (Nach Breider 1936)

kung der Isolation vonstatten. Die Mutationen haben aber keine Veränderungen im Bau der Chromosomen zur Folge gehabt. Trotz der langen Zeiträume, welche die sich bildenden Arten trennen, ist die Artbildung noch nicht so weit fortgeschritten, daß eine Vermischung bzw. Kreuzung der geographisch sich vertretenden Formen nicht mehr möglich wäre. Im Aquarium erzielt man voll lebensfähige $F_1$-Bastarde, die sich bei oberflächlicher Betrachtung wie die soeben beschriebenen Rassenkreuzungen verhalten. Untersucht man jedoch die Entwicklung der Geschlechtsorgane, so findet man viele Bastarde, die bis zur endgültigen Fruchtbarkeit mannigfaltige abnorme geschlechtliche Entwicklungen durchmachen. Sie werden allerdings letzten Endes zu einem funktionsfähigen Männchen oder Weibchen. Jedoch ist ihre Fruchtbarkeit eingeschränkt. Die aus der Paarung zweier $F_1$-Bastarde hervorgehenden $F_2$-Individuen sind wieder vollkommen normal.

Es gibt auch den umgekehrten Fall, wo also die $F_1$-Bastarde normal lebensfähig und vermehrungsfähig sind. Das trifft z. B. zu für Kreuzungen von Luzernearten. Der größte Teil der zweiten Nachkommenschaft dagegen ist vollkommen unfruchtbar.

Wie aus den angeführten Beispielen ersichtlich ist, bietet die von uns umrissene Gruppe viele Möglichkeiten der Formbildung. Die Verschiedenheit der Elternformen bezüglich einer großen Anzahl von Genen und ihrer in der Struktur übereinstimmenden Chromosomen gewährleisten eine übersehbare Menge von Verbindungsmöglichkeiten erblicher Anlagen und sichern die Lebens- und Fortpflanzungsfähigkeit der Bastarde. Wir erhalten in diesen Fällen nicht nur alle möglichen Merkmalsverbindungen, sondern aus dem Wettstreit mehrerer einer Eigenschaft zugrunde liegender, gleichsinnig wirkender Gene ergibt sich eine Verstärkung oder Abschwächung einzelner Kennzeichen. Ebenso kann das Zusammenwirken der Erbfaktoren in der neuen Verbindung zu qualitativ neuen Unterschieden führen. Schließlich können Eigenschaften dank pleiotroper (d. h. an der Ausprägung mehrerer Merkmale beteiligt) Auswirkung von Erbanlagen beträchtlich abgewandelt werden.

Diese Art von Kreuzungen haben für die Pflanzenzüchtung eine ungeheure Bedeutung. Viele Weizensorten sowie Obstsorten weisen in ihren Ahnentafeln Kreuzungen von geographisch weit voneinander getrennten, aber verwandtschaftlich einander nahestehenden Rassen und Arten auf (Abb. 2). Aus Kreuzungen praktisch vollkommen wertloser Gersten sind eine Reihe von Sorten mit züchterischem Wert hervorgegangen, wie z. B. grannenlose, langährige, langhalmige Formen mit besonders dichter Ähre. Werden nun diese neu gezüchteten Typen mit den ertragreichen Kultursorten gekreuzt, so werden hochergiebige Gerstensorten geschaffen.

Aus der Kreuzung des gewöhnlichen Hafers Avena sativa mit der afrikanischen Art Avena byzantina konnten Hafersorten ausgelesen werden, die sich durch Widerstandsfähigkeit gegen Rost- und Brandpilze auszeichnen. Ebenso ergab die Kreuzung zweier Weizenarten, Triticum diococcum und Triticum durum Nachkommen mit großer Widerstandsfähigkeit gegen Rost und Fusariose, sowie gegen die Hessenfliege und Fritfliege. Um aber alle Möglichkeiten, die sich bei einer Kreuzung

der behandelten Typen ergeben, übersehen zu können, ist eine zahlenmäßig große Nachkommenschaft in der $F_2$ unbedingte Voraussetzung, denn auch die Mehrzahl von Nachkommen solcher idealer Kreuzungen sind für den Züchter wertlos.

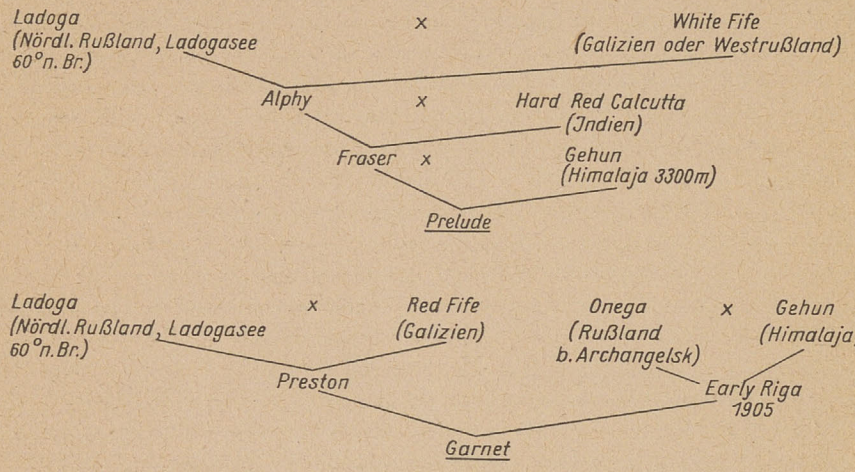



Abb. 2. Abstammung der kanadischen Weizensorten Prelude und Garnet

Sie sind zwar lebensfähig und auch fortpflanzungsfähig, aber in ihren Werteigenschaften schlechter als die Ausgangsformen, so daß sie für die Weiterzüchtung nicht in Frage kommen. Es ist immer nur ein ganz geringer Hundertsatz, der den Anforderungen der Züchtung genügt. Alle übrigen Typen werden erbarmungslos ausgemerzt. Allgemein kann gesagt werden, daß, je näher Formen erbbildlich miteinander verwandt sind, die Nachkommen um so mehr den Elternformen gleichen, je weiter aber Rassen voneinander verschieden sind, um so uneinheitlicher und unvorteilhafter wird die Nachkommenschaft. Nur wenige Nachkommen in der zweiten Generation gleichen den Ausgangsformen, und noch weniger Formen sind den Großeltern überlegen.

Ziehen wir nun den Vergleich zu den menschlichen Rassen und betrachten wir einmal diejenigen Rassen, die das deutsche Volk bilden. Wir haben es mit Formen zu tun, die nahe miteinander verwandt sind. Wo diese Rassen miteinander in Berührung gekommen sind, können wir nun nicht feststellen, daß die Nachkommen sich in günstiger oder in ungünstiger Richtung von ihren Elternrassen, etwa der nordischen und ostischen Rasse, unterscheiden.

Sobald es sich aber um Rassen handelt, deren verwandtschaftliche Beziehungen zueinander bereits sehr locker geworden sind, ist bei einer Rassenvermischung für den Menschen wohl stets mit Herabminderung der rassischen Entwicklung zu rechnen. Wir wollen dabei zunächst ganz außer acht lassen, daß die Lebensfähigkeit oder Frucht-

barkeit irgendwie beeinträchtigt sein kann, sondern nur vom züchterischen Standpunkt die Beurteilung der Rassenkreuzungen dieser Art vornehmen. Es muß uns ganz klar sein, daß die Beurteilung in verschiedenen Ländern der Welt verschieden sein muß und sein wird. So wie der deutsche Pflanzenzüchter auf Grund der Lage Deutschlands, des hiesigen Klimas, der bei uns vertretenen Schädlinge usw. ganz andere Forderungen an sein Zuchtziel stellt, als etwa ein Züchter südlicher Gegenden oder eines anderen Erdteils, und nach *seiner* Auslesерichtung die Pflanzenbastarde beurteilt, so stellt auch ein Volk an seine Bestandteile ganz bestimmte Anforderungen, die allerdings von Volk zu Volk um so verschiedener sein werden, je weiter diese rassisch wie räumlich getrennt sind. So aber, wie es Aufgabe eines Pflanzenzüchters ist, *diejenigen* Pflanzen zu züchten, die allen Unbilden der Natur trotzen, um dadurch die Ernährung *seines* Volkes sicherzustellen, und alles auszumerzen, was diesen Anforderungen nicht genügt, ebenso, ja wohl noch wichtiger ist die Sicherstellung des Volkes auf rassenbiologischer Grundlage selbst. Deswegen kann es vorkommen, wie das sinngemäß in der Pflanzenzüchtung sehr oft der Fall ist, daß Rassenbastarde von uns als minderwertig für die Erhaltung des deutschen Volkes beurteilt werden, während ein anderes Volk vielleicht diese Typen besonders schätzt. Von diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist die Züchtung des Menschen eine staatspolitische Aufgabe. Wie der Züchter die Kreuzung von Pflanzensorten und -rassen überwacht und die Auslesерichtung angibt, so muß auch der Staat unter dem Gesichtspunkt der Erhaltung und Vermehrung einer Rassengemeinschaft, d. h. eines Volkes, die biologischen Vorgänge innerhalb des Volkes überwachen und lenken.

### B. *Rassen- und Artkreuzungen, die Störungen der Lebensfähigkeit und Fruchtbarkeit zur Folge haben*

Viel zahlreicher sind jene Fälle, in denen Kreuzungen von Rassen, Arten oder gar Gattungen schlechthin krankhaft geartete Nachkommen ergeben oder sich auch überhaupt nicht erfolgreich kreuzen lassen. Zunächst sollen einige Erscheinungsformen solcher Kreuzungsversuche beschrieben werden. Nehmen wir die Kreuzung zweier Erbsenarten, etwa die der gewöhnlichen Pisum sativum mit der palästinensischen Pisum humile. Die Geschlechtszellenbildung verläuft noch bei den $F_1$-Bastarden ganz normal, doch sind diese selbst weitgehend unfruchtbar. Ogleich nun alle weiteren Nachkommen eigentlich normal sein sollten, so treten doch sehr viele Pflanzen ohne Fruchtansatz oder mit monströsem Wuchs, Zwerge, Albinos usw. auf. Es spalten z. B. Formen mit kahlen rutenartigen Achsen heraus, solche ohne Blätter und Ranken, Einzelwesen mit der für die Gattung Pisum durchaus fremden Lanzettform der Fiederblätter. Ein Teil der Kreuzungsnachkommen geht im frühen Entwicklungszustand zugrunde. Kurz, es treten Störungen auf, die sich bei den im vorhergehenden beschriebenen Kreuzungen nur andeutungsweise bemerkbar machten, hier aber deutlich ausgeprägt sind. Das sind ohne Zweifel Anzeichen einer fehlenden Überein-

stimmung der Erbmasse von Pisum humile und Pisum sativum. Während in den vorhin besprochenen Rassenkreuzungen die Minderwertigkeit der Kreuzungsnachkommen meist auf einer ungünstigen Merkmalsverbindung beruht, sind in diesen Kreuzungen entfernter Rassen oder auch Arten die Störungen darauf zurückzuführen, daß die Chromosomen, wenigstens einige von ihnen, in ihrem Genaufbau, ihrem Gefüge, so weit verschieden sind, daß sie einander nicht mehr vertreten können. Tritt ein Ersatz für die Erbanlagen der einen Art durch solche der anderen Art ein, so macht sich dies sofort in der Lebensunfähigkeit der Gameten und Zygoten bemerkbar und hemmt den normalen Verlauf der Entwicklung.

Die Unstimmigkeit der artverschiedenen Erbmassen hindert in den meisten Fällen überhaupt die Entwicklung und Lebensfähigkeit der Kreuzungsnachkommen. Die Bastarde von Nicotiana tabacum (Tabak) mit Nicotiana alatagradiflora erreichen nur 10 v. H. der elterlichen Wuchshöhe, der Bastard Azalea mit Rhododendron (Alpenrose) nur 7,5 v. H. Die Nicotianakreuzung Suaveolens mit Langsdorffii ergibt Nachkommen, die bereits im Sämlingszustand allesamt zugrunde gehen. Nach der Bestäubung von Nicotiana rustica mit dem Pollen von Nicotiana rusbyi entstehen Embryonen, die acht bis zehn Tage leben, auch eine beträchtliche Höhe erreichen, aber dann zugrunde gehen.

Aus der Lupinenzüchtung ist die Unmöglichkeit der Kreuzung verschiedener Lupinenarten bekannt. Es wurde z. B. versucht, Lupinus luteus, Lupinus angustifolius und hirsutus, ferner Lupinus albus, mutabilis und perrennis zu kreuzen, jedoch scheiterten bislang alle Versuche dieser Art. Und zwar zeigte es sich, daß der Pollen der einen Art im Narbensekret der fremden Art nicht keimte. Es wurde auch versucht, den Pollen vorzukeimen, sowie den Griffel der anderen Art durch Abschneiden zu verkürzen, um so auf jeden Fall eine Befruchtung sicherzustellen. In solchen Fällen, in denen die Befruchtung einigermaßen erfolgreich gewesen war, wo sich also einige Körner entwickelt hatten, waren diese kümmerlich. Wohl führt die Frühentwicklung nach Behandlung mit einem Wuchsstoff zur Entwicklung eines Vorembryos, doch zerfällt auf dieser Entwicklungsstufe die Samenanlage.

So wie eine Herabminderung des Wuchses infolge der Artkreuzung erreicht wird, so können sich auch $F_1$-Bastarde durch besondere Wüchsigkeit und Entwicklung der Organe auszeichnen. So erreichen die Kreuzungsnachkommen von Nicotiana rustica mit Nicotiana tabacum 180 v. H. der Wuchshöhe der Elternformen. Auch Kreuzungsnachkommen von Populus alba (Silberpappel) mit Populus tremula (Zitterpappel, Espe) sind den Eltern um 40 v. H. überlegen. Ein entsprechendes Beispiel einer derartigen Abweichung stellt die $F_1$-Kreuzung Sorbus aucuparia (Ebereſche, Vogelbeere) mit Sorbus aria (Echte Mehlbeere) dar.

Die Entwicklung luxurierender (über das Maß der Eltern hinaus entwickelter) Bastarde verläuft oft sehr rasch; aber damit kann ein Mangel im inneren Aufbau verbunden sein. So hat z. B. der Riesenwuchs von Triticum monococcum × Triticum durum infantilen (unentwickelten) Charakter. Die Körner solcher Weizenkreuzungsnachkommen sind klein und oft verschrumpft.

Die Kreuzungen Crepis capillaris (Feste, Pippau) mit tectorum und umgekehrt liefern größere Sämlinge als die Eltern, aber nach der Entfaltung der Keimblätter sterben ihre Keimpflanzen regelmäßig ab, weil die Sproßwachstumspunkte mißgebildet sind. Sogar die Gewebebildung ist schwer gestört, insofern nämlich, als Gefäßzellen einzeln im Parenchym eingestreut sind und unentwickeltes in ausgewachsenem Gewebe häufig vorkommt. Die Steigerung der Menge geht somit hier auf Kosten der Harmonie. Wenn also davon berichtet wird, daß Art- oder Rassenkreuzungen bessere Nachkommen ergeben, als die Elternformen darstellen, so muß jeweils untersucht werden, welcher Natur die Mengenzunahme ist. Man darf also nicht Einzelwesen nach einzelnen Merkmalen bewerten, sondern muß vielmehr die Bewertung dieser Merkmale im Rahmen des harmonischen Gesamtsystems vornehmen.

Wie es vielfach bekannt geworden ist, zeichnen sich Artbastarde mit ungestörter Lebensfähigkeit meist durch vollkommene Unfruchtbarkeit aus. Es sei nur an die Pferd-Eselkreuzung und an das Rackelwild erinnert, das eine Kreuzung vom Birk- und Auerwild darstellt.

Alle bisher aufgezählten Störungen der Entwicklung treten in einem weit größeren Maße bei Gattungskreuzungen auf. So entwickelten sich aus der Kreuzung Nicotiana paniculata mit Petunia (Petunie) violacea Embryonen, die in sehr früher Entwicklungsstufe, im 4—8-Zellenstadium zugrunde gehen. Ebenso wurden sehr schnell absterbende Embryonen vom Hopfen beobachtet, wenn dieser mit Pollen von der Nessel oder vom Hanf bestäubt war.

Trotz der mannigfachen Störungen, die in Kreuzungsnachkommenschaften beobachtet werden, spielen dennoch Kreuzungen entfernter Formen in der Züchtung eine große Rolle. Denn es zeigt sich fast immer, daß bei entsprechender Technik der Kreuzung und bei einer genügend großen Zahl von Nachkommen selbst unter den oft aussichtslosesten Kreuzungsnachkommen Formen zu finden sind, die für die Züchtung sich als brauchbar erweisen. Voraussetzung ist aber immer eine ungeheure Zahl von Nachkommen der gleichen Kreuzung.

## C. Genetische Ursachen der Minderwertigkeit der Kreuzungen

Bisher konnte gezeigt werden, welche genetischen Kräfte für die Entwicklung der Rassen, Arten und Gattungen und für die Differenzierung einer Gruppe von Lebewesen verantwortlich sind und wie zwangsläufig mit der Entfremdung der Wert der Kreuzungsnachkommenschaften sinkt. Nunmehr wollen wir uns mit der Frage beschäftigen, welches die in der Erbmasse begründeten Ursachen dafür sind, daß die Kreuzungsnachkommen im allgemeinen von untergeordneter Bedeutung sind.

Wählen wir zunächst solche Formen, wo bei den Mischlingen Störungen der Fruchtbarkeit oder Lebensfähigkeit auf ein Gen zurückgeführt werden können. Aus der Artkreuzung von Crepis capillaris mit Crepis tectorum (Zwei Pippau-Arten) wurden in früheren Versuchen teils nur fruchtbare, teils 50 v. H. fruchtbare und 50 v. H.

unfruchtbare und schließlich nur unfruchtbare Formen erhalten. Das Kreuzungsergebnis hängt, wie sich gezeigt hat, ausschließlich von der Wahl des Tectorum-Elters ab. Es gibt nämlich LL-, Ll- und ll-Typen innerhalb einer Tectorum-Gruppe. Ein LL-Elter mit Crepis capillaris liefert nur fruchtbare, ein Ll-Elter aber 50 v. H. unfruchtbare und eine ll-Form nur unfruchtbare Kreuzungsnachkommen. Wir haben hier einen Fall, in dem die Unfruchtbarkeit von Kreuzungsnachkommen auf ein mendelndes Gen zurückgeführt werden muß und nicht auf eine allgemeine Entfremdung der Erbmasse der beiden Arten. Wir erkennen aus diesen beiden Beispielen, daß unfruchtbare Kreuzungsnachkommen nicht immer einen Gradmesser für die verwandtschaftlichen Beziehungen von Formen untereinander abgeben können. Ebensowenig ist es in allen Fällen, in denen $F_1$-Bastarde unfruchtbar sind, angängig, die beiden Ausgangsformen als verschiedene Arten kennzeichnen zu wollen.

Ein ausgezeichnetes Beispiel, das auch jederzeit wiederholt werden kann, bieten die Kreuzungen lebendgebärender Zahnkarpfenarten. Innerhalb der Unterfamilie der Xiphophorini kennen wir Platypoecilus maculatus, der in der Liebhabersprache kurz Platy genannt wird, und den Schwertfisch Xiphophorus helleri. Xiphophorus helleri ist als Wildform graugrün, wunderbar blaugrün schillernd, gefärbt. Von Platypoecilus maculatus kennen wir u. a. eine auf rotem Grund schwarzgetüpfelte Farbrasse. Kreuzt man ein Helleri-Weibchen mit einem Maculatus-Männchen, das den genannten Farbfaktor RSp (Red-Spotted) homozygot (reinerbig) besitzt, so erhalten wir $F_1$-Bastarde, die auf dem Körper und auf den Flossen ganz intensiv schwarz gefärbt sind, so schwarz, daß von dem roten Untergrund kaum noch etwas zu sehen ist. Die $F_1$-Bastarde sind teilweise unfruchtbar. Sofern man fruchtbare Kreuzungstiere vorfindet, kreuzt man diese mit einem normal wildfarbenen Helleri-Fisch zurück. Der Farbfaktor wird überdeckend vererbt. Die $F_2$-Rückkreuzungstiere sind dementsprechend zu 50 v. H. graugrün und zu 50 v. H. besitzen sie den Farbfaktor RSp. Nunmehr ist aber die Wirkung dieses Farbfaktors der Art Platypoecilus bei vorwiegender Erbmasse des Schwertfisches derartig gesteigert, daß die gefärbten Tiere eine Übererzeugung an Farbstoff erfahren. Die Folge davon ist meist Verlust der Flossenstrahlen. Vermehrt man nun durch weitere Rückkreuzung mit Helleri dessen Erbgut in den Bastarden und beseitigt man damit gleichzeitig Platypoecilus-Erbanlagen, eventuell bis auf den Farbfaktor RSp, dann erzielt man schon in der $F_3$-Rückkreuzung Fische, deren Anlage zur Bildung schwarzen Farbstoffes so stark ist, daß es nicht nur zur Bildung von Melanomen, sondern sogar zu sogenannten Melanosarkomen kommt, also jenem Typus von Krebswucherungen, der wohl der gefürchtetste und schwerste ist. Diese Geschwulste können an allen Körperteilen auftreten. Sie haben im Falle ihrer Bösartigkeit stets den Tod des Trägers zur Folge.

Für die gesteigerte Wirkung des Platypoecilus-Farbgens sind nur wenige Erbfaktoren des Helleri verantwortlich. Es ist daher auch möglich, in einigen Stämmen solche Fische zu züchten, in denen der Platypoecilus-Farbfaktor nahezu seine normale Ausbildung erfährt. Dieser Befund an den kleinen Aquarienfischen ist deswegen von Wichtigkeit, als er uns zeigt, wie ein Gen, das innerhalb der reinen Art weder die

Lebensfähigkeit noch die Fruchtbarkeit irgendwie beeinträchtigt, in Verbindung mit Anlagen einer anderen Art oder Rasse Ursache tiefgreifender Abänderungen in einem Organismus werden kann. Um Störungen in der Kreuzungsnachkommenschaft auftreten zu lassen, sind keineswegs immer eine Reihe von nicht homologen Erbanlagen verantwortlich, sondern wie in unserem Falle kann bereits ein einziges Gen die Ursache für die Minderwertigkeit der Kreuzungsnachkommen abgeben.

Störungen in der Fruchtbarkeit der Bastarde können aber auch auftreten, ohne daß besondere Erbfaktoren in der Erbmasse eines Elters dafür verantwortlich zu machen sind. Von Drosophila pseudoobscura kennt man zwei Rassen: A und B. Die Kreuzungen dieser Rassen stellen unfruchtbare Männchen und teilweise unfruchtbare Weibchen dar. In ihrem Bau sind die Elternrassen nur bei genauester Untersuchung zu unterscheiden. Untersucht man bei den unfruchtbaren Männchen den Vorgang der Reifeteilung, so erkennt man, daß die verschiedenrassigen Chromosomensätze hierbei Störungen verursachen, die sich in der Nachkommenschaft im Auftreten der Unfruchtbarkeit bemerkbar machen. Ursache dieser Störungen während der Reifeteilungen sind Verschiedenheiten in der Lage homologer Erbanlagen.

Die Nachkommen aus der Kreuzung der Drosophila-Arten melanogaster und simulans, die ebenfalls äußerlich kaum voneinander zu trennen sind, erweisen sich als völlig unfruchtbar. Die Untersuchung der Chromosomenverhältnisse dieser Kreuzungsnachkommen ergibt, daß der einzige Unterschied zwischen beiden dadurch zustande kommt, daß ein großer Teil des 3. Chromosoms, um 180° gedreht (invertiert), an der alten Stelle im Chromosom eingelagert worden ist. Durch diese Umlagerung einer Reihe von Erbfaktoren werden die zusammengehörigen Chromosomen einander derart entfremdet, daß keine normale Paarung zwischen beiden mehr erfolgt, so daß bei der Keimzellenbildung schwerwiegende Störungen auftreten, die die erwähnte Unfruchtbarkeit zur Folge haben. Ähnlich liegen die Dinge bei den verschiedenen Arten der Gattung Crepis (Pippau), die auf ihre Unterschiede im Chromosomenbau untersucht werden konnten. Auch hier sind es offenbar in erster Linie Umordnungen in der Reihenfolge der Gene gewesen, die sich arttrennend ausgewirkt haben, wogegen wirkliche Entfremdung der einzelnen homologen Gene nur eine untergeordnete Rolle zu spielen scheint.

Ebenso wie die soeben besprochenen Unfruchtbarkeitserscheinungen spätestens nach der $F_1$-Generation ein Erlöschen der Kreuzungsnachkommenschaft bedingen, kann derselbe Fall auch durch andere außergewöhnliche Vorgänge, die im Verlauf der Kreuzung auftreten, in Erscheinung treten. Eine häufig beobachtete Tatsache, die hierher zu rechnen ist, stellt das Auftreten eingeschlechtiger Nachkommenschaften, bedingt durch den Ausfall eines Geschlechts, dar. Diese Eingeschlechtigkeit kann dabei sowohl nach Rassen- wie auch nach Artkreuzung auftreten und auf unterschiedliche Gründe zurückgeführt werden. Den einfachsten Fall finden wir beim Mais verwirklicht. Hier gibt es Erbfaktoren, die sowohl für die männliche wie auch für die weibliche Blüte Unfruchtbarkeit bedingen können. Durch Einkreuzung solcher Sippen in normale zwittrige Maissorten können also rein männliche oder rein weibliche Nachkommenschaften

erzielt werden. Ja man kann sogar durch Verbindung der beiden unabhängig voneinander mendelnden Faktoren eine völlige Unfruchtbarkeit der Nachkommenschaft erzeugen.

In der Auswirkung ganz ähnliche Erscheinungen eingeschlechtiger Kreuzungsnachkommenschaften, die aber durch andere Ursachen bedingt werden, erhält man bei der Kreuzung von Pergesa elpenor und Pergesa procellus (mittlerer und kleiner Weinschwärmer). Hier erweist sich die Geschlechtschromosomenverbindung Y (elpenor), X (procellus), aus der eigentlich die weibliche Nachkommenschaft hervorgehen sollte, als nicht voll lebensfähig, da diese Bastarde ihre Verwandlung nicht über die Puppenstufe hinaus zu vollziehen vermögen, sondern zwei bis drei Jahre auf dieser Stufe weiter leben und dann nach dem Aufzehren der Reservestoffe zugrunde gehen. Ebenso verhalten sich die Nachkommen aus der Kreuzung zweier anderer Schmetterlingsarten, nämlich Amorpha populi (Pappelschwärmer) und Smerinthus ocellata (Abendpfauenauge), die gleichfalls in der $F_1$-Geschlechterfolge eine rein männliche Nachkommenschaft ergeben.

Abgesehen von dieser durch eine geschlechtsbegrenzte Frühsterblichkeit hervorgerufenen Eingeschlechtigkeit kann aber auch dadurch, daß die einander fremden geschlechtsbestimmenden Gene nicht harmonisch aufeinander abgestimmt sind, eine eingeschlechtige Nachkommenschaft zustande kommen. Dies ist beispielsweise der Fall bei der Kreuzung deutscher Rassen des Schwammspinners (Lymantria dispar) mit derjenigen der nordjapanischen Insel Jesso. In diesem Fall werden auch diejenigen Tiere, die eigentlich ihrer Geschlechtschromosomenverbindung nach Weibchen hätten werden sollen, infolge Überwiegens der sehr starken, männchenbedingenden Faktoren der Jesso-Rasse zu Männchen. Führt man die gleiche Kreuzung mit anderen japanischen Rassen, die nicht ganz so starke männchenbestimmende Erbanlagen besitzen, durch, so entstehen eigenartige Abnormitäten, die männliche und weibliche Wesenszüge in wechselnder Stärke in sich vereinen, und die dank der hierdurch verursachten Störungen in ihrer inneren Harmonie überhaupt nicht imstande sind, Nachkommen zu erzeugen.

Finden sich schon bei Kreuzungen von Rassen der gleichen Art Störungen in der Geschlechtsausbildung, so wird man solche noch weit häufiger nach Art- bzw. Gattungskreuzung erwarten dürfen. Es sind auch bereits eine ganze Reihe derartiger Erscheinungen nach Artkreuzung bekannt geworden. Es seien hier nur die Kreuzungen von Pygaera- (Zahnspinner) und von Salix- (Weide-) Arten genannt, in denen ähnliche Störungen, wie wir sie bei Lymantria kennengelernt haben, auftreten.

Weiterhin können auch biologische Besonderheiten beider Bastardgeschlechter dazu führen, daß eine $F_2$-Nachkommenschaft und damit eine weitere Vermehrung der Kreuzungen unterbunden wird. So treten z. B. in der Kreuzung Pygaera anachoreta mit Pygaera curtula fruchtbare Männchen und Weibchen in gleicher Häufigkeit auf. Die Paarung beider wird jedoch dadurch vereitelt, daß die Männchen bereits nach dreiwöchiger Puppenruhe schlüpfen, während die Weibchen erst nach der Überwinterung, also ein halbes Jahr später, die Puppe verlassen.

Eine besondere Rolle bei der Art- und Rassenkreuzung spielt in vielen Fällen die

Anzahl der Chromosomen beider Eltern. Im Vorstehenden haben wir in erster Linie solche Kreuzungen in Betracht gezogen, bei denen die beiden Ausgangsarten die gleiche Chromosomenzahl besitzen. Da indessen nicht selten — vor allem im Pflanzenreich — bei nahverwandten Arten, ja selbst bei Rassen einer Art, verschiedene Chromosomenzahlen auftreten, so wird der Vererbungsforscher wie auch der Züchter mit solchen Kreuzungen zu rechnen haben. In vielen Fällen stellt dann auch die verschiedene Chromosomenzahl zweier Arten eine erhebliche, oft unüberwindliche Schranke für eine erfolgreiche Kreuzung dar. In den meisten anderen Fällen ergeben sich aus einer solchen Kreuzung wenigstens sehr hohe Hundertsätze unfruchtbarer oder lebensunfähiger Nachkommen. Diese Störungen kommen dadurch zustande, daß von demjenigen Elter, der die höhere Chromosomenzahl besitzt, während der Reifeteilung des $F_1$-Bastards einige Chromosomen keinen Partner finden und dementsprechend ungepaart bleiben. Diese überzähligen Chromosomen werden dann rein zufallsmäßig auf die sich bildenden Keimzellen verteilt. Nur dann, wenn alle diese überzähligen Teile rein zufällig mit einer Hälfte der restlichen Erbmasse in eine Keimzelle gelangen, was naturgemäß sehr selten der Fall ist, wird die betreffende Keimzelle fruchtbar sein. Alle anderen Möglichkeiten führen zur Bildung unfruchtbarer Zellen. Da es nun praktisch kaum jemals vorkommen dürfte, daß zwei solcher ausnahmsweise auftretender fruchtbarer Keimzellen sich zur Befruchtung vereinen, ist die weitgehende Unfruchtbarkeit solcher Formen leicht verständlich. Als Beispiel dieser Art seien die Kreuzungen von Crepis (Pippau) capillaris (3 Chromosomen) mit Crepis tectorum (4 Chromosomen) und von Aegilops (Queckenart) cylindricum (14 Chromosomen) mit Triticum vulgare (Weizen) (21 Chromosomen) genannt, die sich aber leicht noch durch zahlreiche andere vermehren ließen.

Besonders wertvolle Ergebnisse erhält man, wenn Formen miteinander gekreuzt werden, deren Erbmassen einander bereits so fremd sind, daß überhaupt keine Paarung homologer Kernschleifen während der Keimzellenbildung des $F_1$-Mischlings mehr erfolgt, so daß Keimzellen gebildet werden, die jederzeit je einen vollzähligen Chromosomensatz jedes Elters in sich vereinen. Treten zwei solche Keimzellen zur Befruchtung zusammen, so erhält man ein Einzelwesen, das jedes der beiden elterlichen Erbmassen in doppelter Ausführung in sich birgt und also ebensoviel Chromosomen besitzt, wie die beiden Ausgangsformen zusammen. Da bei den Reifeteilungen dieser sogenannten „amphidiploiden" Pflanzen jeweils zwei gleichartige Partner jedes Chromosoms vorhanden sind, erfolgt eine völlig normale Keimzellenbildung, genau wie bei reinen Arten, nur mit dem Unterschied, daß die neue, durch Kreuzung hergestellte Chromosomenzahl gewahrt bleibt. Es ergibt sich hier also die eigenartige Tatsache, daß durch Kreuzung zweier sich verhältnismäßig fernstehender Formen eine erbmäßig gesehen einheitliche und nicht aufspaltende Form erhalten werden kann, die sich auch über alle weiteren Geschlechterfolgen hin als voll fruchtbar und lebensfähig erweist. Weiterhin läßt sich diese Form u. a. dank der verschiedenen Chromosomenzahl nur sehr schlecht oder gar nicht mit den beiden Ausgangsformen rückkreuzen, so daß man in gewissem Sinne berechtigt ist, hier von

einer neuerstandenen Art zu sprechen. Erstmalig wurden diese Verhältnisse bei den Kreuzungen von Rettich und Kohl festgestellt, deren amphidiploides Kreuzungsergebnis Raphanobrassica sowohl durch morphologische, physiologische wie auch genetische Merkmale gekennzeichnet ist und als eine neue, künstlich hergestellte Art zu betrachten ist. Späterhin konnte ähnliches dann noch bei einigen anderen Kreuzungen festgestellt werden, von denen hier nur noch die bekannten Weizen-Roggenbastarde erwähnt werden sollen.

Daß man tatsächlich berechtigt ist, diese amphidiploiden Bastarde als neue Arten anzusprechen, haben neuere Untersuchungen zeigen können, in denen durch Kreuzung zweier bekannter Arten eine dritte Art hergestellt wurde, die schon vorher als Wildart bekannt war. Als Ausgangseltern für diese Untersuchungen dienten die beiden Galeopsis-Arten (Hohlzahn) pubescens (mit 8 Chromosomen und speciosa (8 Chromosomen), aus denen nach Kreuzung im Verlauf einiger Geschlechterfolgen eine amphidiploide Pflanze mit 16 Chromosomen erzielt wurde, die in allen Einzelheiten der Art Galeopsis tetrahit gleicht und mit dieser auch ohne jede Schwierigkeit gepaart werden kann, die sich dagegen, ebenso wie die Wildform Tetrahit nicht mit den Ausgangseltern kreuzen läßt und ebenso wie die Tetrahit 16 Chromosomen besitzt.

Neben denjenigen Unstimmigkeiten, die zwischen Erbmassen verschiedener Elternarten nach Kreuzung auftreten und die, wie wir gesehen haben, geeignet sind, mannigfaltige Störungen der Fruchtbarkeit und Lebenskraft der Bastarde herbeizuführen, muß aber als weiterer Faktor auch das Plasma berücksichtigt werden, das normalerweise stets nur von der Mutter auf das nächstfolgende Geschlecht übertragen wird.

Sind Plasma und väterlicher Chromosomensatz nicht aufeinander abgestimmt, bestehen also Verschiedenheiten zwischen den Plasmen der beiden Ausgangseltern, so lassen sich grundsätzlich ähnliche Erscheinungen beobachten, wie im Falle eines Nichtzusammenpassens der Genome beider Kreuzungseltern. Betrachten wir die Kreuzung von Aquileia vulgaris ($n = 7$) mit Aquileia chrysantha (Akelei) ($n = 7$) und umgekehrt. Die $F_1$-Bastarde sind verschieden, je nachdem, welche Art den Vater und welche die Mutter stellt, trotzdem der Chromosomensatz in beiden gleich ist. Als wahrscheinlichste Ursache für die umgekehrt verschiedenen $F_1$-Nachkommenschaften sind Verschiedenheiten im Plasma anzunehmen, denn in einem Fall stammt das Plasma von Vulgaris, in der reziproken $F_1$ von Chrysantha. Die Reifeteilung verläuft bei beiden Bastarden normal, doch geht ein Teil der entstehenden Gameten zugrunde. Die $F_2$-Nachkommen der Kreuzung Aquileia vulgaris-♀ mit Aquileia chrysantha-♂ gleichen der Vulgaris-Großmutter, die $F_2$-Nachkommen der umgekehrten Kreuzungen gleichen dem weiblichen Chrysantha-Großelter. Diese Tatsache hat dadurch ihre Erklärung gefunden, daß alle diejenigen Keimzellen, die im Vulgaris-Plasma vorwiegend Chrysantha-Chromosomen haben, zugrunde gehen, während in der umgekehrten Kreuzung alle jene Gameten sterben, die im Chrysantha-Plasma Vulgaris-Chromosomen besitzen. Die Chromosomen der einen Art stimmen also in ihrer Wirkung nicht mit dem Plasma der anderen überein.

Ein anderes sehr lehrreiches Beispiel liefert die Kreuzung von Weidenröschenarten. Epilobium luteum mit Epilopium hirsutum ergibt 26 v. H. fruchtbare Pollen, die umgekehrte Kreuzung, also Epilobium hirsutum als Mutter mit Epilobium luteum als Vater dagegen ist vollkommen unfruchtbar. Mit der zuletzt genannten Nachkommenschaft kann man also nicht weiterzüchten. Vermehrt man in der 1. Kreuzung die Hirsutum-Erbmasse im Kern durch fortgesetzte Rückkreuzung mit Hirsutum als Pollenspender, so nimmt die Anzahl unfruchtbarer Kreuzungsnachkommen von Geschlechterfolge zu Geschlechterfolge zu. Für uns ergibt sich daraus, daß nicht nur durch Unterschiede im Erbgut des Kerns, sondern auch durch solche des Plasmas Störungen in Kreuzungsgenerationen auftreten. Immer aber, und das muß einmal ausgesprochen werden, sind die in der Erbmasse liegenden Faktoren Ursachen von Störungen bei Rassen-, Art- und Gattungskreuzungen, die auch für die Rassen- und Artabgrenzung und -differenzierung verantwortlich sind.

Damit komme ich zum Schluß meiner Ausführungen. Es ist klar, daß die Soziologie und Rassenhygiene beim Menschen aus dieser Fülle von Beobachtungen, welche die angewandte Vererbungsforschung heute vorlegen kann, manche Erkenntnisse schöpfen wird, wenn sie erst nach verschiedenen Gesichtspunkten durchgearbeitet sein werden. Die wichtigen behandelten Fragen der Veränderlichkeit der Rassen in stammesgeschichtlicher Betrachtung, des Emporkommens und Verfallens einzelner Völker, die Bewertung von Rassenkreuzungen vom züchterischen Standpunkt, sowie die im Erbgut verankerten Ursachen der Entwicklungsstörungen nach Kreuzung lassen manche und tiefgreifende Maßnahmen notwendig erscheinen, um zu verhindern, daß sich im deutschen Volk über eine Reihe von Jahren ein Vorgang vollzieht, der unbedingt zum Verfall des Volkes führen muß.

## Blutschutzgesetze im alten Germanien

Von Gerda Merschberger

Mit der Nürnberger Gesetzgebung und ihren Durchführungsbestimmungen beschreitet unsere Reichsregierung bereits seit Jahren zielbewußt den Weg einer planvollen Pflege des deutschen Blutes. Im einzelnen soll dabei das sogenannte „Ehegesundheitsgesetz" innerhalb des eigenen Volkstums die gröbsten Schädigungen, die insbesondere durch Weitervererbung angeborener, unheilbarer Krankheiten entstehen, verhindern, während das „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre" darüber hinaus der Vermischung Deutschstämmiger mit rasse- und artfremden Elementen entgegenwirkt. Wie in zahlreichen anderen Fällen knüpfen die Schöpfer dieser Gesetze damit an das Geisteserbe unserer germanischen Vorfahren an, wie ein Blick in die uns überkommenen Quellen aus der Frühzeit unseres Volkes lehrt.

Neben den aufschlußreichen vorgeschichtlichen Bodenfunden wären hier hauptsäch-

lich die Schriftzeugnisse zu nennen, in erster Linie die zahlreichen altgermanischen Gesetzessammlungen. Zu den nordgermanischen zählen die Rechtsbücher der alten Skandinavier, Isländer und Dänen, zu den südgermanischen diejenigen der sagenumwobenen und später untergegangenen Stämme der Goten, Burgunder (Nibelungen!) und Langobarden, sowie die der im engeren Sinne deutschen Völkerschaften, nämlich der Franken, Alamannen, Bayern, Thüringer, Friesen und Sachsen; schließlich gehören noch die angelsächsischen (altenglischen) Rechte hierher.

Hervorragend ergänzt werden alle diese Gesetzesbücher durch die altisländischen Sagas, jene unvergleichlichen Familiengeschichten oder Chroniken, die altgermanisches Bauernleben in seiner ganzen prachtvollen Urwüchsigkeit und tatsächlich gelebten Wirklichkeit widerspiegeln. Als letzte Gruppe der Schriftquellen verdienen sodann die Nachrichten der alten Griechen und Römer über unsere Vorfahren Beachtung. Da sie jedoch aus dem gegnerischen Lager stammen, haften ihnen mancherlei Irrtümer oder gar absichtliche Entstellungen an. Sie sind daher nur mit gebührender Vorsicht und Kritik heranzuziehen.

Immerhin ist dieser Gesamtschatz an Quellen groß genug, um so weittragende Schlüsse zu erlauben, wie die Themastellung ankündigt. Außerordentlich aufschlußreich für die sittliche Haltung unserer Vorväter und die Zustände im alten Germanien überhaupt ist dabei die höchst auffällige Tatsache, daß die Gesetzessammlungen der im Innern des Landes ansässigen Stämme für unsere Frage am wenigsten ergiebig sind. Demgegenüber häufen sich die Schutzbestimmungen für Volk und Rasse ganz offenkundig in den Randgebieten, also gerade bei denjenigen Stämmen, die sich nach der erfolgreichen germanischen Landnahme- und Reichsgründungsbewegung auf ehemals römischem Boden niederließen und durch die enge Berührung mit der dortigen Bevölkerung bereits mancherlei Anzeichen eines rassischen Niederganges aufweisen. So bekämpfen z. B. Goten und Langobarden das unnatürliche Umsichgreifen von Ehen alternder Frauen mit jungen, wohl gar noch körperlich unreifen Männern, bzw. auch umgekehrt die Verheiratung unmündiger, d. h. ebenfalls noch nicht voll ausgereifter Mädchen.

Die Mehrzahl der einer solchen typisch südländisch-orientalischen Entartungsgefahr noch nicht ausgesetzten Germanenstämme kennt keine ähnlichen Anordnungen. Weit verbreitet finden wir dagegen sowohl im hohen Norden wie im südlichen Germanien die Bestimmung, eine Verlobung wegen ausgebrochener Krankheit eines Teiles aufheben zu können. Die Langobarden nennen in diesem Zusammenhang Aussatz, Erblindung und Wahnsinn der Braut, also Krankheiten, die überraschende Übereinstimmung mit unseren heutigen Richtlinien über Ehegesundheit zeigen.

Dem gleichen Auslesegedanken begegnen wir in einem alten, von der Forschung noch sehr umstrittenen Rechtsbrauch unserer Vorfahren. Bei ihnen herrschte nämlich die Sitte, ein neugeborenes Kind unter Umständen auszusetzen und damit dem Tode preiszugeben. Dieser eigenartige, im übrigen auch den alten Griechen und Römern bekannte Brauch ist oft in völliger Verkennung seines tieferen Sinnes eine grausame und unmenschliche Roheit des Heidentums gescholten worden. Tatsächlich beabsich-

tigte man jedoch damit eine regelrechte erbbiologische Ausmerze des lebensuntauglichen Nachwuchses zugunsten des für die Volksgemeinschaft allein vollwertigen gesunden. Diese Maßnahme bekundet also gerade die tiefe Einsicht des Germanen in die Lebens- und Naturgesetze selbst und beweist zugleich sein hohes Verantwortungsbewußtsein vor der Zukunft seines Volkes. Am ehesten läßt sich daher der Aussetzungsbrauch unseren heutigen Gesetzen zur Unfruchtbarmachung vergleichen. Das Ziel ist beide Male dasselbe und nur der Weg dorthin verschieden, gemäß den zeitbedingten Erfordernissen.

Das — um die heutige Ausdrucksweise zu gebrauchen — rassenpflegerische Denken unserer Vorfahren spricht aber auch aus noch weiteren ihrer Richtlinien für die Eheschließung. Als unumstößlicher oberster Grundsatz galt dabei die Forderung nach Ebenbürtigkeit. Darunter verstand man die Gleichwertigkeit der Brautleute nicht nur hinsichtlich der bei ihnen selbst in Erscheinung tretenden geistigen, charakterlichen und körperlichen Anlagen, sondern auch im Hinblick auf die beiderseitigen Sippen, also der rassischen Herkunft nach. Schon der römische Geschichtsschreiber Tacitus berichtet davon und sagt über die Verheiratung germanischer Mädchen: „Ebenbürtig an Stärke vermählen sie sich mit den jungen Männern und der Eltern Kraft spiegeln die Kinder wider." Deutlicher könnte die zugrunde liegende erbbiologische Forderung gar nicht ausgedrückt werden. Die Entscheidung dieser wichtigen Frage blieb daher ihrer Tragweite entsprechend in der Regel nicht dem Ermessen des Einzelnen überlassen. Vielmehr fühlt sich die gesamte Sippe für solch einen folgenschweren Schritt mitverantwortlich. Nach außen hin bekundet sich das in ihrer beratenden Anteilnahme bei der Gattenwahl, zumal in bezug auf die Töchter, um sie nach besten Kräften von vornherein vor etwaiger Kränkung oder Gewalttat zu schützen, wie namentlich das bayrische Recht offen ausspricht.

Daß daneben gelegentlich auch der rein persönliche Entschluß das Zustandekommen einer Heirat bewirken kann, lehren zahlreiche Beispiele aus germanischen Sagen und Mythen, desgleichen die altisländischen Bauerngeschichten. Hierher gehört ferner das geschichtliche Beispiel unseres ersten großen Volkshelden, des Cheruskerfürsten Armin, der die bereits einem anderen Manne verlobte Thusnelda ihrem Vater entführte. Solche ohne oder gar gegen den Sippenwillen der Frauenseite geschlossenen Ehen bezeichnen die Germanenrechte als sogenannte „Ehe ohne Mundium", d. h. ohne die sonst übliche Schutzpflicht der Sippe, die eine ungehorsame Tochter gerechterweise auch gar nicht mehr verlangen kann.

Niemals ging jedoch die von der Volksgemeinschaft dem Wollen des Einzelnen zugebilligte Freiheit so weit, daß der Germane darüber die Zuchtgesetze vernachlässigt hätte. Stets konnte nur die ebenbürtige Gattenwahl der öffentlichen Anerkennung sicher sein. Wer jedoch ehrvergessen genug war, sich über dieses Sittengebot hinwegzusetzen und eine „Ungenossenehe" einzugehen, wurde ursprünglich ohne Rücksicht auf Herkunft oder Geschlecht aus der Gemeinschaft der freien Volksgenossen ausgemerzt. Er verfiel dem Tode oder der Sklaverei, eine harte Maßnahme, die hauptsächlich von den als besonders sittenstreng gerühmten alten Sachsen lange

beibehalten wurde. Verständlich wird sie jedoch ihrer tieferen Bedeutung nach, wenn wir uns klarmachen, daß derartige „Ungenossen" meist rechtlose Knechte oder Kriegsgefangene unserer Vorfahren waren. Diese gehörten der Sklavenschicht an, waren demnach überwiegend fremdvölkischer, wenn nicht gar fremdrassiger Abstammung, vermehrt durch asoziale, d. h. untaugliche und darum aus dem germanischen Freibauerntum ausgemerzte Elemente des eigenen Blutes.

Erst eine spätere Zeit, in der sich die rassefeindlichen, gleichmacherischen Lehren der Kirche durchzusetzen vermochten, schuf hier allmählich Wandel. Sie durchbrachen die in den Augen der Germanen gottgewollte blutsmäßige Schichtung des Volkes und verschafften im Laufe der Jahrhunderte dem ursprünglich nicht ebenbürtigen fremden Blut Eingang in die germanischen Bauerngeschlechter. Diese Entwicklung kündigt sich in vereinzelten altgermanischen Rechtssatzungen, hauptsächlich des Südens, die solche schon eingegangenen „Ungenossenehen" fortbestehen lassen, ja unter Umständen dem reinblütigen germanischen Ehepartner die persönliche Freiheit zu bewahren trachten, bereits an. Stets müssen dagegen die Kinder solcher Mischverbindungen der „ärgeren Hand" folgen, eine deutliche und hartnäckig festgehaltene Schutzmaßnahme, die das Einsickern des unerwünschten und für minderwertig erachteten Blutes in den Volkskörper auf jeden Fall verhindern soll.

Mit welchem Feingefühl für alle Fragen der Rassenpflege man dabei zu Werke ging, lehrt ferner die nur zu oft von der liberalen Forschung falsch ausgelegte verschiedenartige Behandlung der Geschlechter in dieser schwierigen Frage. Wohl ausnahmslos bleibt nämlich — trotz der oben angedeuteten Auflockerung mancher Ehebestimmungen — die Frau als Trägerin der rassischen Zukunft ihres Volkes weiterhin unverbrüchlich an die Zuchtgesetze gebunden. Nur sie konnte ja in Zweifelsfällen tatsächlich minderwertiges Blut in die artstolzen Bauernsippen einschleppen. Kinder freier Männer mit Sklavinnen hatten auf Grund der Stellung ihrer Mütter sowieso keine Aussicht, jemals in die Volksgemeinschaft aufgenommen zu werden, es sei denn, daß sich auf irgendeine Weise deren blutsmäßig einwandfreie Abstammung nachträglich herausstellte. Der höheren Verantwortung der Frau in dieser lebenswichtigen Frage entsprach daher nur folgerichtig ihre durchschnittlich strengere Sühnung im Übertretungsfalle.

Wer trotz der bisher herangezogenen Beispiele noch nicht überzeugt ist, daß es sich dabei um bewußte erb- und rassenpflegerische Maßnahmen der alten Germanen handelt, der kann namentlich durch einige Bestimmungen der weit nach Süden vorgestoßenen Stämme eines Besseren belehrt werden. Hier setzte sich die den allein vollfreien und daher staatstragenden germanischen Herren untergebene Schicht ganz offenkundig in erster Linie aus Angehörigen fremder Völker, insbesondere der unterworfenen Römer, zusammen. Sogar dieses, angeblich unsere Vorfahren so weit „überlegene" Kulturvolk galt jedoch in den Augen der rassestolzen Germanen als ihnen in keiner Weise ebenbürtig. Schon im Wergeld, dem damals bei unseren Vorfahren gebräuchlichen Sühnegeld bei Totschlag, stellten sie daher die Römer ausnahmslos den Unfreien oder bloß Freigelassenen gleich, niemals aber

den germanischen Bauern. Ähnliche Wertungen des „Ausländers" kennen — wie zu erwarten — auch die nordgermanischen Gesetze, z. B. die alten gotländischen und norwegischen.

Heiraten zwischen Germanen und Römern waren daher ursprünglich streng verboten. An diesem Grundsatz der Reinerhaltung des Blutes hielten u. a. auch die beiden anerkannten genialsten Germanenkönige der Frühzeit, der Ostgote Theoderich, dem die Geschichte selbst den Beinamen „der Große" verlieh, und der Wandale Geiserich unverbrüchlich fest. Erst spätere Jahrhunderte rissen unter wachsendem Einfluß der Romkirche diese sorgsam gehüteten Rasseschranken ein und trieben die heimatfremden Germanen im Mittelmeerraum durch immer stärker um sich greifende Vermischung in den Volkstod.

Die uns überkommenen germanischen Gesetzessammlungen lassen bereits — wie schon oben angedeutet — in manchem diese Zwiespältigkeit der späteren Entwicklung erahnen. Um so stärker verdient demgegenüber ihre restlose Einstimmigkeit im Hinblick auf die für das Germanentum gar nicht zu überschätzende Bedeutung von Ehe, Familie und Sippe überhaupt hervorgehoben zu werden. Diese Begriffe stehen völlig unantastbar im Mittelpunkt des gesamten Fühlens, Denkens und Wollens unserer Vorfahren. Sie allein geben auch zugleich den Keimboden für ihren staatspolitischen Aufbau ab. Zwar wurden gerade in jüngster Zeit verschiedentlich Stimmen laut, die in den germanischen Staatsschöpfungen und Reichsgründungen die Auswirkung angeblicher Männerbünde sehen wollten. Derartige Erscheinungen fremder, noch dazu meist primitiver Völkerstämme lassen sich jedoch keinesfalls auf germanische Verhältnisse übertragen und der Versuch, sie bei den Germanen finden zu wollen, wird jedem wirklichen Kenner altgermanischer Lebensformen auf Grund der hierzu glücklicherweise überaus zahlreich vorhandenen Quellen gänzlich unverständlich bleiben.

Wenn schon die alten Germanen tatsächlich Männerbünde besessen haben sollten, dann hätten diese wohl kein geeigneteres Tätigkeitsfeld finden können, als das der Kriegführung während der gewaltigen, fast ganz Europa umspannenden Landnahmebewegung unserer Vorfahren. Wie auf allen übrigen Gebieten, so versagt eine dahingehende Beweisführung aber gerade hier restlos. Bekanntlich beruhte nämlich die von den Römern so sehr gefürchtete Stoßkraft der germanischen Heere gerade in ihrer Aufstellung nach Sippen und Familien. Sie wurde daher von den germanischen Feldherren durch Jahrhunderte hindurch mit größtem Erfolg angewandt und ist uns beispielsweise auch für den Verzweiflungskampf der Ostgoten am Vesuv unter ihrem Heldenkönig Teja geschichtlich bezeugt.

Sehr richtig kennzeichnet Hans F. K. Günther die Männerbünde im übrigen als „... Versuche zum Widerstand gegen einen bedrohlichen Druck mutterrechtlicher Sitten." Dazu bot jedoch die im Freibauerntum wurzelnde Sippenordnung unserer Vorfahren mit der schon allein aus rassischen Gesichtspunkten — man möchte sagen — zwangsläufigen Gleichwertung beider Geschlechter keinerlei Veranlassung. Im Gegenteil, Weltuntergang und Götterdämmerung brechen nach

altgermanischer Auffassung erst dann über die Menschenerde herein, wenn sich die geheiligten Bluts- und Sippenbande zu lösen beginnen:

„Brüder kämpfen und bringen sich Tod,
Brudersöhne brechen die Sippe;
Arg ist die Welt, Ehbruch furchtbar,
Schwertzeit, Beilzeit, Schilde bersten,
Windzeit, Wolfszeit, bis die Welt vergeht —
Nicht einer will des andern schonen."

Aus diesen geradezu hellsichtigen Edda-Versen des dem Rassegedanken verschworenen Germanentums spricht die gleiche tiefsinnige Erkenntnis zu uns, wie aus dem mahnenden Wort des Führers:

„Ihre (der Familie) endgültige Zerstörung würde das Ende jeden höheren Menschentums bedeuten . . . Sie ist die kleinste, aber wertvollste Einheit im Aufbau des ganzen Staatsgefüges" (Adolf Hitler, Wahlaufruf 1932).

Schrifttum:

H. K. F. Günther, Führeradel durch Sippenpflege. München 1936. — Ders., Formen und Urgeschichte der Ehe. Berlin u. München 1940. — K. Holler, Rassenpflege im germanischen Freibauerntum. Goslar 1942. — O. Klose, Die Familienverhältnisse auf Island. Braunschweig 1929. — B. Kummer, Midgards Untergang. 3. Aufl. Leipzig 1937. — G. Merschberger, Die Rechtstellung der germanischen Frau. Leipzig 1937. — G. Neckel, Liebe und Ehe bei den vorchristlichen Germanen. 2. Aufl. Berlin u. Leipzig 1934.

## Anstalt für Germanische Volks- und Rassenkunde in der Gauhauptstadt Hannover

(Hannover-Kleefeld, Nietzschestraße 5)

Der Gauleiter und Oberpräsident Lauterbacher gründete in Hannover eine Anstalt für Germanische Volks- und Rassenkunde, die den Auftrag hat, die biologische Lage des niedersächsischen Volkskörpers zu erforschen und deren Entwicklung zu verfolgen. Dem Staat und der Partei soll hierdurch für Entscheidungen und Maßnahmen schnell geeignetes Material gegeben werden. Die Forschungsanstalt untersteht der Schirmherrschaft von Prof. Dr. Groß, dem Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., und wird von Prof. Dr. Roßner geleitet. In kriegsbeschränktem Umfange sind die Arbeiten aufgenommen. Sie erstrecken sich zunächst auf eine Sichtung des vorhandenen bevölkerungspolitischen Materials und dessen Umformung für die neuen Aufgaben. Ausgangspunkt ist die biologische Lage des Dorfes. Es wird hierbei eine Arbeitsweise entwickelt, deren Anwendung später einmal die Möglichkeit gibt, die biologische Lage der germanischen Völker zu beurteilen. Für den Einsatz in Gebieten außerhalb des Reiches werden interessierte Männer des germanischen Raumes in Lehrgängen in die theoretische und praktische Arbeit eingeführt werden. Der erste Lehrgang wird für Flamen abgehalten.

Das Eindringen fremden Blutes und das Heranwachsen neuer gewaltiger Industrien im niedersächsischen Raum sowie die spätere Abwanderung in den Ostraum sind ebenfalls Aufgaben, an deren Lösung die Anstalt für Germanische Volks- und Rassenkunde in der Gauhauptstadt Hannover beteiligt ist. Anthropologische, vorgeschichtliche und volkskundliche Arbeiten treten vorläufig noch zurück.

F. Roßner

# Neue Bücher

## Deutsche Volkskunde

Von Bruno Schier

Die Frage nach dem Werden des deutschen Volkes muß von jeder Epoche neu gestellt werden; dies gilt in besonderem Maße von unserer Zeit, die für die meisten Lebensbereiche der Nation eine Umwertung der überkommenen Anschauungen gebracht hat. In allen Kreisen des Volkes wird heute leidenschaftlicher als je zuvor um die Grundgehalte unseres völkischen Seins gerungen, und die Erkämpfung des Großdeutschen Reiches mußte die Aufmerksamkeit aller auf den dornenvollen Weg lenken, der zu dem deutschen Einheitsstaate führte. So konnten die Herausgeber des Sammelwerkes „Das Werden des deutschen Volkes" damit rechnen[1]), eine Seelenlage vorzufinden, die für volksgeschichtliche Fragestellungen besonders aufgeschlossen war. Aus unserer neuen Einstellung zum völkischen Leben heraus wird hier versucht, das organische Wachstum des Volkes aus seinen natürlichen Bausteinen, den Stämmen, aufzuzeigen und darzutun, wie trotz schmerzlicher Irrwege ein sicherer Triebwille zur völkischen Einheit das geschichtliche Leben der deutschen Stämme und Volksschläge durchzieht. Diese Grundhaltung des politischen Wollens, die sich aus triebhafter Unbewußtheit allmählich zu willensmäßiger Klarheit emporringt, entspringt dem gemeinsamen Blutserbe; daneben übt die schicksalhafte Verwurzelung in demselben Raum ihre starke Prägekraft auf das Werden der Stämme und des Volkes aus. Um Blut und Boden als die wichtigsten Elemente der Stammes- und Volksbildung kreisen auch immer wieder die Betrachtungen der einzelnen Mitarbeiter, die gemäß dem Forschungsstande in den einzelnen Landschaften ihre Aufgabe auf verschiedenen Wegen lösen mußten. In seiner Gesamtheit muß jedoch das eindrucksvolle Werk, das mit 145 Bildern und 72 Karten ausgestattet ist, als der wohlgeglückte Versuch einer deutschen Volksgeschichte betrachtet werden, die unseren Weg von der „Vielfalt der Stämme zur Einheit der Nation" darstellt.

Was hier für das gesamte Volk unternommen wurde, wird in einem nicht minder bedeutsamen Werk für das Sudetendeutschtum aufgezeigt.[2]) Wie das Gesamtvolk aus zahlreichen Stämmen, so ist das Sudetendeutschtum aus den Teilgliedern seiner Nachbarstämme hervorgegangen, die unter dem Druck der politischen Verhältnisse zu einer großen Schicksalsgemeinschaft verschmolzen wurden. Dies zeigt das Sammelwerk von Gustav Pirchan, Wilhelm Weizsäcker und Heinz Zatschek, das nunmehr in einer erweiterten Neuauflage vorliegt. Gemäß der jahrhundertelangen gemeinsamen Geschichte aller Sudetendeutschen ist das Werk nicht nach Teilstämmen und Volksschlägen, sondern nach Lebensbereichen gegliedert, die in erschöpfenden Einzelbetrachtungen untersucht werden. Die einzelnen Abschnitte sind von den jeweils besten Kennern der betreffenden Sachgebiete geschrieben. Man vermißt in dem stattlichen Werk einführende Bemerkungen über die rassischen Grundlagen des Sudetendeutschtums sowie eine Darstellung seiner beachtlichen Leistungen auf dem Gebiete der Musik. Im übrigen muß das Werk, das erstmalig unter tschechischer Fremdherrschaft erschien, als der beste Überblick über Eigenart, Schicksal und Kulturleistung der Sudetendeutschen betrachtet werden.

Aus der Begeisterung über den Anschluß der Ostmark und des Sudetenlandes ist eine lockere Reihe von Aufsätzen der Zeitschrift „Germanien" hervorgegangen, die später unter dem Titel „Deutsches Land kehrt heim" gesammelt

1) Das Werden des deutschen Volkes. Von der Vielfalt der Stämme zur Einheit der Nation. Hrsg. von Karl Haushofer und Hans Roeseler. 570 S., 145 Bilder, 72 Karten. Berlin, Propyläen-Verlag 1939. Lw. 20 *RM*.

2) Das Sudetendeutschtum. Sein Wesen und Werden im Wandel der Jahrhunderte. Hrsg. von Gustav Pirchan, Wilhelm Weizsäcker, Heinz Zatschek. 2. Aufl. mit 35 Bildtafeln und 4 Karten, 671 S. Brünn, Rohrer 1939. Geh. 12 *RM*; geb. 14 *RM*.

herausgegeben wurden.[3]) Sie führen mit sprachlichen, geschichtlichen und volkskundlichen Mitteln den Nachweis, daß beide Länder alter germanischer Volksboden sind, und ihre Heimkehr in den Verband des Reiches ein altes Unrecht gutmacht. Wieviel deutsches Blut im tschechischen Volkstum aufgegangen ist, zeigen die Untersuchungen von Ernst Schwarz zur deutschen Sprach- und Volkstumsgeschichte Mittelmährens.[4]) Er fühlt den Nachweis, daß bereits im 13. Jahrhundert der Bischof Bruno von Olmütz an eine deutsche Besiedlung seines Bistumlandes dachte, wodurch eine deutsche Volkstumsbrücke zwischen Schlesien und der Ostmark hergestellt worden wäre. Noch heute deuten zahlreiche Sprachinseln und die nord-südliche Staffelung ihrer ostmitteldeutsch-bayrischen Übergangsmundarten auf diesen frühen Versuch eines Brückenschlages hin.

In die volkskundlichen Probleme des gesamten Ostraumes führt uns die Untersuchung Walter Wioras über die deutsche Volksliedweise ein.[5]) Nachdem im Laufe der letzten Jahre die hohe wissenschaftliche Bedeutung des ostdeutsch-westslawischen Grenzraumes für entwicklungsgeschichtliche Arbeiten auf dem Gebiete des Hausbaues, der Volkstracht und der Volkskunst wiederholt aufgezeigt wurde, wird hier in einem weiteren Rahmen, als es Werner Danckert getan hat, die hohe Bedeutung des Ostens für die Bewahrung altdeutscher Weisen gewürdigt. Die deutsche Volksmelodik hat sich naturgemäß am stärksten über die unmittelbaren Nachbarn der Deutschen, vor allem über Masuren, Tschechen und Slowenen ausgebreitet; in starkem Maße wurden aber auch die Finnen, Esten, Letten, Litauer, Polen, Slowaken, Ungarn und Kroaten mit deutschem Volksliedgut überschichtet; in geringerer Ausdehnung und Tiefe sind schließlich Ruthenen, Rumänen und Serben in seinen Bann gezogen worden. Wichtiger als die Ausbreitung einzelner Liedweisen ist die Einwirkung der deutschen Melodik auf die Tonsprache der Ostvölker. Auf den Forschungen von Danckert weiterbauend, ist dabei der Verfasser zu richtunggebenden Erkenntnissen gelangt, die zu dem Schluß berechtigen, daß die Volks- und Kunstmusik der Ostvölker erst durch den deutschen Einfluß dem Orient entrissen und den Ordnungen der abendländischen Musikwelt unterworfen wurde.

Auch Karl Haiding konnte sich bei seinen Untersuchungen zum Kinderspiel in starkem Maße auf die reiche Überlieferung der ostdeutschen Sprachinseln stützen.[6]) Er hat sich die Aufgabe gestellt, durch die gründliche Analyse von sieben Spielen die Beziehungen zwischen Kinderspiel und Volksüberlieferung aufzudecken und die Herkunft ihrer Einzelzüge festzustellen. Es ergibt sich dabei, daß das Kinderspiel durch zahlreiche Aufbauelemente mit dem Märchen, dem Tanz und dem Lied verbunden ist, und daß im Spielgut der indogermanischen Völker weitgehende Übereinstimmungen bestehen.

Dem Überlieferungsreichtum des deutschen Ostens entspricht in vieler Hinsicht jener der Schweiz, wo sich alte Brauchtumszüge weit besser als im deutschen Binnenraum erhalten haben. Dies kommt überzeugend in dem Buche über die „Volksbräuche der Schweiz" von F. Moser-Goßweiler zum Ausdruck[7]), dessen Hauptwert in seiner stattlichen Sammlung alter und neuer Brauchtumsbilder liegt. Nach einer allgemeinen Einleitung werden uns die Bräuche der Vergangenheit und Gegenwart in mehr als 300 sorgfältig ausgewählten Bildern veranschaulicht, so daß eine sehr wertvolle Ergänzung zu dem grundlegenden Buche von E. Hoffmann-Krayer über die Feste und Bräuche des Schweizervolkes zustande kommt.

Die hohe wissenschaftliche Bedeutung der deutschen Randgebiete wird auch in dem Sammelwerk „Das germanische Erbe in der

3) Deutsches Land kehrt heim. Ostmark und Sudetenland als germanischer Volksboden. Hrsg. von J. O. Plaßmann u. G. Trathnigg. Mit zahlr. Bildern, 150 S. Berlin, Ahnenerbe-Stiftung-Verlag 1939. Geh. 4 *RM*.

4) Ernst Schwarz, Untersuchungen zur deutschen Sprach- und Volkstumsgeschichte Mittelmährens. Mit 6 Karten, 74 S. Brünn, Rohrer 1939. Geh. 4,50 *RM*.

5) Walter Wiora, Die deutsche Volksliedweise und der Osten. 132 S. mit vielen Notenbeispielen. Wolfenbüttel, Kallmeyer 1940. Geh. 4,80 *RM*.

6) Karl Haiding, Kinderspiel und Volksüberlieferung. 159 S. mit 4 Bildtafeln. München, Hoheneichen-Verlag 1939. Geh. 4,80 *RM*; geb. 6 *RM*.

7) Fritz Moser-Goßweiler, Volksbräuche der Schweiz. 215 S. mit Abb. Zürich, Verlag Scientia 1940. Lw. 19,50 Schw. Fr.

deutschen Volkskultur" offenbar, das die Vorträge des deutschen Volkskundetages von Braunschweig zusammenfaßt.[8]) Hier stehen grundlegende Untersuchungen volkskundlicher Teilgebiete neben zusammenfassenden Darstellungen der ständischen und landschaftlichen Volkskunde. Aus allen Vorträgen geht hervor, in wie starkem Maße unsere heutige Volkskultur noch durch das germanische Erbe bestimmt wird.

Darüber hinaus haben aber auch indogermanische Züge das Antlitz unserer Volkskultur prägen helfen. Dies zeigt sich am deutlichsten durch Studien auf dem Gebiete der vergleichenden Volkskunde, zu dem im letzten Berichtsabschnitt St. P. Kyriakides mit seiner neugriechischen Volkskunde einen brauchbaren Beitrag geliefert hat.[9]) Es gelingt ihm nachzuweisen, daß vor allem im Bereiche des Volksglaubens und des Brauchtums auffallende deutsch-griechische Übereinstimmungen bestehen, die man wohl auf die gemeinsame indogermanische Mitgift zurückführen kann. In die gleiche Altersschicht reicht auch der Neujahrskult zurück, den Otto Huth in seiner Schrift Janus (Bonn 1932) aus italischen und germanischen Quellen erschlossen hat; im Anschlusse daran führt jetzt Johannes Hertel den Nachweis[10]), daß auch die Neujahrsfeier, welche in den vedischen Apri-Liedern verherrlicht wird, diesem indogermanischen Neujahrsopfer entsprach.

Für die Aufdeckung solcher Gemeinsamkeiten ist natürlich die von Hans A. Winkler verfaßte „Ägyptische Volkskunde" unbrauchbar[11]); wohl aber kann sie durch die eingehende Schilderung der Sachgüter und des Brauchtums bei Fellachen und Beduinen auch dem deutschen Volkskundler manche Anregung bieten. Vor allem ist es erfreulich zu sehen, wie sich die am Atlas der deutschen Volkskunde entwickelte Fragebogenmethode auch in einem fernen Lande bewährt, das so wie Ägypten im Laufe der überblickbaren fünf Jahrtausende seiner Geschichte die Einflüsse dreier Kontinente erfahren hat.

Was Rassenmischung und Rassenverschlechterung für die Ausprägung der Volkskultur bedeutet, kann man nicht nur auf diesem alten Kulturboden der Menschheit, sondern auch im eigenen Vaterlande beobachten. Paul Schultze-Naumburg hat darin die Wurzeln der entarteten Kunst erkannt[12]) und diesen Degenerationserscheinungen das gesunde Schönheitsempfinden und die erhebende Schöpferkraft nordischer Künstler gegenübergestellt. Was das deutsche Volk aus dem unerschöpflichen Born seiner Begabungen den menschlichen Zerrbildern der entarteten Kunst an hoheitsvollen Schöpfungen entgegensetzen kann, hat u. a. Hubert Schrade in den zwei kleinen Auswahlbändchen „Sinnbilder des Reiches"[13]) und „Sinnbilder des Lebens in der deutschen Kunst"[14]) an treffenden Beispielen gezeigt.

Die wichtigste Voraussetzung der Arterhaltung ist die Gattenwahl; ihr hat Ottilie Doll für das bayrische Gebiet südlich der Donau eine wichtige Untersuchung gewidmet.[15]) Nach welchen Gesichtspunkten die bayrischen Bauern Brautschau halten, wie sie werben und freien, wie sie Hochzeit feiern und wie sie ihr Eheleben im Dienste der Familie und des Hofes gestalten, wird hier wissenschaftlich einwandfrei und doch anmutig und reizvoll geschildert.

Der erfreulich reiche Arbeitsertrag der

8) Das germanische Erbe in der deutschen Volkskultur. Hrsg. von Ernst Otto Thiele. 240 S. mit 74 Bildtafeln. München, Hoheneichen-Verlag 1939. Lw. 6 *RM*.

9) Stilpon P. Kyriakides, Neugriechische Volkskunde. Volksdichtung, Volksglaube, Volkskunst. 44 S. und 14 Bildtafeln. Leipzig, Hahn & Seifarth 1936. Geh. 3 *RM*.

10) Johannes Hertel, Das indogermanische Neujahrsopfer im Veda. 190 S. Leipzig, Hirzel 1938. Geh. 7 *RM*.

11) Hans A. Winkler, Ägyptische Volkskunde. XX und 509 S. 110 Bildtafeln und 1 Karte. Stuttgart, Kohlhammer 1936. Geh. 39 *RM*.

12) Paul Schultze-Naumburg, Kunst und Rasse. 3. verm. Aufl. 172 S. mit 175 Abb. München, Lehmann 1939. Geh. 5,50 *RM*; geb. 7 *RM*.

13) Hubert Schrade, Sinnbilder des Reiches. 27 S. 24 Bildtafeln. München, Langen/Müller 1938 Pp. 0,80 *RM*.

14) Hubert Schrade, Sinnbilder des Lebens in der deutschen Kunst. 24 S., 24 Bildtafeln. München, Langen/Müller 1938. Pp. 0,80 *RM*.

15) Ottilie Doll, Mir dean heirat'n. Eine Untersuchung über die bäuerliche Gattenwahl in Bayern südlich der Donau nebst anschließenden Randgebieten. 237 S. mit 31 Zeichnungen von Th. Streck. München, Lehmann 1940. Geh. 4,20 *RM*; geb. 5,20 *RM*.

jüngsten volkskundlichen Forschungen müßte auf einen kleinen Kreis von Fachgelehrten beschränkt bleiben, wenn nicht zahlreiche Arbeitsgruppen der Partei bestrebt wären, diese wissenschaftlichen Ergebnisse wieder für das Leben der Gegenwart fruchtbar zu machen. Dies gilt vor allem für das Amt Feierabend in der NSG. „Kraft durch Freude", in deren Namen Otto Schmidt Arbeitsgrundlagen für die Feiergestaltung herausgegeben hat. In dem Band „Feste und Feiern im Jahresring"[16] wird die deutsche Fasnacht, der erste Mai, die Sommersonnenwende, das Erntedankfest und die vorweihnachtliche Feier behandelt. Von den fruchtbaren Ansatzpunkten der Volksüberlieferung ausgehend, werden klare Richtlinien für die zeitgemäße Ausgestaltung dieser Feste geboten. Weiteren Möglichkeiten und Formen der Volkstumsarbeit ist ein zweiter Band gewidmet[17], in dem das offene Singen, das Laienspiel, das Puppenspiel, die Volkstrachten und die Betreuung des Dorfes behandelt werden. Ein großer Kreis von Mitarbeitern hat dem Herausgeber seine langjährigen Erfahrungen auf diesen Gebieten zur Verfügung gestellt; mit behutsamen Händen wurde auf den vorhandenen volkstümlichen Grundlagen weitergebaut und damit jedem Volkstumswart eine wertvolle Beratungsschrift geschenkt. So mündet auch das forschende Bemühen um Geschichte und Eigenart unserer Volkskultur in die verantwortungsbewußte Mitarbeit an den Forderungen unserer völkischen Gegenwart ein.

16) Feste und Feiern im Jahresring. Hrsg. von Otto Schmidt. 400 S. mit zahlr. Bildern. Berlin, Verlag der Deutschen Arbeitsfront 1940. Geb. 4 *RM.*

17) Lebensformen der Volkstumsarbeit. Hrsg. von Otto Schmidt. 504 S. mit zahlr. Bildern. Berlin, Verlag der Deutschen Arbeitsfront 1940. Geb. 5 *RM.*

## Erdkunde

Von Gerhard Endriß

Reichsminister Alfred Rosenberg betonte in seiner Wiener Rede vom 22. Juni 1943, daß der Weltkrieg unserer Tage zu einem wahrhaften Weltkampf geworden sei. Dies bedeute, daß sich größte Mächtegruppen in einer gegenseitigen totalen Verneinung gegenüberstünden. Die Gegnerschaft gehe über alles Militärisch-Politisch-Wirtschaftliche hinaus, sie sei ein Kampf zwischen gänzlich verschiedenen Lebenshaltungen, Staatsauffassungen, Weltanschauungen, und in dieser Totalität des Ringens erscheine dieser Weltkrieg als ein Kampf um das Leben selber. Als wichtige Waffe in diesem Kampf erschien die erste deutsche Auflage des Weckrufs von Vidkun Quisling von 1930 an sein norwegisches Volk.[1] Der Bolschewismus wird als die tödliche Gefahr für die ganze europäische Kultur erkannt. Rußland steht außerhalb der Menschheit, und seine Aufgabe in der Welt ist es, andern Völkern der Erde als Schreckbild und Warnung zu dienen. Die russische Revolution wird rassenmäßig nach dem Verfasser noch stärker als die französische dadurch gekennzeichnet, daß unterdrückte Rassen sich erheben und eine entartete Oberschicht stirbt, die wesentlich nordischen Bluts ist und sich die Macht aus den Händen gleiten läßt. Man könne den Bolschewismus als eine asiatisch-slawische Bewegung unter der Leitung jüdischer Hirne bezeichnen. Rußland ist seit der ältesten Zeit ein Land, in dem nordisches und asiatisches Blut miteinander um die Herrschaft ringen. In Rußland entscheidet sich das Schicksal der europäischen Kultur. Wer an die Lebenskraft und an die geschichtliche Sendung der europäischen Kultur glaubt, der kann nicht daran zweifeln, welche der beiden Möglichkeiten sich durchsetzen wird. Jedoch könnte der Untergang Europas auf hinterhältige Art drohen. Die minderwertigen Menschenrassen vermehren sich sehr stark und nehmen eine immer beherrschendere Stellung ein. Diese Rassenmischung in Verbindung mit dem Bolschewismus birgt die Todesgefahr für die europäische Kultur.

Das Werden dieses russischen Reichs vom Beginn des 14. Jahrhunderts bis zur Gegen-

1) Rußland und wir. Oslo, Blix Forlag 1942. 230 S., zahlr. Abb. auf Tafeln = Deutsche Ausgabe des norwegischen Buches: Rußland og vi. Übersetzt von Eberhard Günther Kern. 14,50 Kr.

wart wird von Hans Uebersberger[2]) meisterhaft zusammengefaßt. Das Heftchen kann sehr empfohlen werden. Über das tapfere finnische Volk, das im Nordosten die Schutzwacht gegen Rußland für Europa hält, gibt ein Sammelwerk vielseitigen Aufschluß.[3]) Geleitworte schrieben Alfred Rosenberg und P. E. Svinhufvud. Eine erschütternde Schilderung des jahrhundertelangen Kampfes der finnischen Ostkarelier um ihre Freiheit gibt Yrjö Grönhagen.[4]) A. Sanders[5]) baut die frühe osteuropäische Geschichte in das Bild einer Geschichte Gesamteuropas ein. Diese gründliche Arbeit berücksichtigt stark die rassenkundlichen und vorgeschichtlichen Forschungsergebnisse sowie die geographischen Gegebenheiten. Daneben verdanken wir dem Verfasser noch eine Sonderuntersuchung über Kaukasien.[6]) In 2. Aufl. liegt die geopolitische Betrachtung der Ostsee von Wulf Siewert vor.[7]) Ebenso kann er eine 2. Aufl. seines Hefts über den Atlantik verbuchen.[8])

Von der Bejahung des großeuropäischen Gedankens geht als Angehöriger eines kleinen Volks, nämlich des lettischen, Adolf Ratenieks aus.[9]) Er weist den Nutzen nach, der sich schon heute für die einzelnen Volkswirtschaften Europas aus ihrer Zusammenarbeit mit dem wirtschaftlich stärksten Raum unseres Kontinents, dem Großdeutschen Reich, ergibt, und betont besonders die Leistung der kleineren Völker für den Aufbau des neuen Europas.

Eine notwendige Aufklärungsschrift über den deutschen Osten als Tätigkeitsfeld für alle Berufe verdanken wir Walter Geisler[10]), während Rudolf Hippius und J. G. Feldmann[11]) auf Grund der Äußerungen von 4700 Soldaten aller Waffengattungen, die längere Zeit im Warthegau standen, die Siedlungsbereitschaft für dieses Gebiet in gründlicher Arbeit untersuchen. Ziedonis Ligers[12]) legt uns einen großen Band über die Volkskultur der Letten vor, dem weitere folgen sollen. In dem vorliegenden Teil behandelt er auf Grund eigener Untersuchungen an Ort und Stelle vor allem die „Wirtschaftsformen", so Fischfang und Jagd. Daneben läßt er uns aber noch manche Blicke in die Bauernhöfe und ihre Wirtschaftsweise tun.

In seiner großen Rede weist Reichsminister Alfred Rosenberg weiter darauf hin, wie ohne die gesicherte Grundlage eines sich am Boden, seiner Arbeit und seiner Fruchtbarkeit genügenden Bauerntums sich der Millionenstrom wurzelloser, nach Macht und Geld gieriger Menschenmassen über den nordamerikanischen Kontinent gestürzt habe. Riesenkapitalistische Unternehmungen holzten die reichen Wälder des Lands ab, der Pflug des kapitalistisch gewor-

2) Rußlands Territorialentwicklung und Nationalitätenpolitik, Breslau, Wilh. Gottl. Korn 1942. 27 S. = Vorträge der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau im Kriegswinter 1941/42. 1 *RM*.

3) Bauern und Helden. Ein Finnlandbuch. Hrsg. v. Arthur Ruppert. Bearbeitet v. Heinz Hünger u. Anita Karsten. Leipzig-Berlin, Lühe-Verlag 1942. 304 S., 3 Karten, 75 Abb. Geh. 4 *RM*, geb. 4,80 *RM*.

4) Karelien, Finnlands Bollwerk gegen den Osten. Dresden, Franz Müller 1942. 64 S., 2 Karten, 33 Abb. auf Tafeln. 3,50 *RM*.

5) Osteuropa in kontinentaleuropäischer Schau. Teil 1: Osteuropa bis zum Mongoleneinbruch. München, Hoheneichen-Verlag 1942. 239 S., 24 Karten = Schriften zur kontinentaleuropäischen Forschung. 5,40 *RM*.

6) Kaukasien. Nordkaukasien, Aserbeidschan, Armenien, Georgien. Geschichtlicher Umriß. München, Hoheneichen-Verlag 1942. 349 S., 17 Karten, 73 Abb. = Schriften zur kontinentaleuropäischen Forschung. 7,50 *RM*.

7) Der Ostseeraum. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner 1942. 2. Aufl. 89 S., 9 Karten = Macht und Erde, Hefte zum Weltgeschehen. H. 8. 1,80 *RM*.

8) Der Atlantik. Geopolitik eines Weltmeeres. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner 1943. 2. Aufl. 96 S., 10 Karten = Macht und Erde, Hefte zum Weltgeschehen. H. 16. 2 *RM*.

9) Was bringt die Neuordnung Europas den europäischen Völkern? Hrsg. v. d. Gesellschaft für europäische Wirtschaftsplanung und Großraumwirtschaft. Berlin u. Dresden, Meinhold 1942. 183 S. 4 *RM*.

10) Der deutsche Osten als Lebensraum für alle Berufsstände. Berlin, Prag, Wien, Volk u. Reich Verlag 1942. 55 S., 1 Karte. 0,60 *RM*.

11) Siedlungsbereitschaft für den Osten. Posen, Historische Gesellschaft im Wartheland 1942. 131 S., 1 Karte, 17 Diagramme, 37 Tabellen = SA. aus H. 5/6 der Deutschen Wissenschaftlichen Zeitschrift im Wartheland. 3,15 *RM*.

12) Die Volkskultur der Letten. Ethnographische Forschungen 1. Riga, Selbstverlag 1942. 381 S., 504 Abb. im Text, 16 schwarze, 12 mehrfarbige Tafeln. 16 *RM*.

denen Farmers riß die weiten Prärien auf. Ein Jahrzehnt hielt der Boden die Ausplünderung durch immer neues Weizensäen aus. Dann war auch der durch Erosion zerstört, und die Tornados fegten in Sandstürmen die letzten fruchtbaren Krumen in die Ozeane. Von andersgearteter schwerer deutscher Bauernarbeit im Südosten Europas berichten uns Erwin Boehm[13]), Günther Harms[14]), Adalbert Pißler[15]) und Ingeborg Kellermann.[16]) Rudolf Hollinger[17]) deutet uns das Werk des großen Banater Dichters Adam Müller-Guttenbrunn als ein politisches Erbe und einen politischen Auftrag für uns zugleich. Müller hat als Angehöriger der alten österreichisch-ungarischen Monarchie früh das Denken in den alten Staatsgrenzen überwunden.

Das bunte Völker- und Rassengemisch Südosteuropas behandeln in sehr anschaulicher Weise Karl C. v. Loesch und Wilhelm E. Mühlmann.[18]) In dankenswerter Weise sind Kartenskizzen und reiches Bildmaterial beigegeben. Behandelt werden vor allem Rumänen, Madjaren, Griechen, Bulgaren, Serben, Kroaten, Albaner, Ukrainer, Türktataren, Armenier, Zigeuner und Juden. Eine klare, kurzgefaßte Darstellung des slowakischen Volks schrieb Karl Braunias[19]), während Roderich v. Ungern-Sternberg die Bevölkerungsverhältnisse in Ungarn darstellt.[20]) In das bulgarische Gebiet führen uns das Jahrbuch 1942 der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft[21]) mit 40 Aufsätzen und Berichten und der Bild-Textband von Kurt Haucke.[22]) Beide Werke geben uns eine eingehende Schilderung von Land und Leuten, die wir an anderen Stellen uns nicht so leicht verschaffen können. Die neue Türkei als Land der Arbeit, des Fortschritts, der Kraft und des Zukunftsglaubens behandelt Reinhard Hüber.[23]) Auch diesem Band sind zahlreiche, gut ausgewählte Abbildungen beigegeben. In 2. Aufl. kann die Geopolitik der orientalischen Staaten von Konrad Oehlrich[24]) angezeigt werden. In den Bereich der Betrachtung gezogen werden

13) Das Deutschtum und seine kulturgeographische Leistung in den vier slawonischen Bezirken Diakowar, Poscheg, Neu-Gradischka, Brod. Leipzig, S. Hirzel 1942. 86 S., 12 Karten, 2 Pläne, 24 Abb. auf Tafeln = Deutsche Schriften zur Landes- und Volksforschung. Bd. 12. 5,20 *RM*.

14) Bevölkerungsstruktur und Agrarverfassung Slawoniens. Der wirtschaftliche und soziale Aufbau einiger Dörfer im Poscheger Kessel. Leipzig, S. Hirzel 1942. 63 S., 1 Karte = Deutsche Schriften zur Landes- und Volksforschung. Bd. 13. 3,40 *RM*.

15) Deutsche Siedlungen in Syrmien, Sotting bei Wukowar und Neudorf bei Winkowzi. Ein Beitrag zur Volkskunde der Donauschwaben auf siedlungsgeschichtlicher Grundlage. Leipzig, S. Hirzel 1942. 60 S., 6 Abb. = Deutsche Schriften zur Landes- und Volksforschung. Bd. 14. 3,40 *RM*.

16) Josefsdorf (Josipovac). Lebensbild eines deutschen Dorfes in Slawonien. Leipzig, S. Hirzel 1942. 84 S., 21 Abb. im Text, 12 Bildtafeln = Deutsche Schriften zur Landes- und Volksforschung. Bd. 15. 5,50 *RM*.

17) Adam Müller-Guttenbrunn, der Erwecker des Donaudeutschtums. Temeschburg, Schwäbische Verlags-Aktien-Gesellschaft 1942. 23 S. 40 Lei.

18) Die Völker und Rassen Südosteuropas mit 96 Aufnahmen und einem Reisebericht von Gustav Adolf Küppers. Berlin, Amsterdam, Prag, Wien, Volk und Reich Verlag 1943. 104 S., 96 Abb. auf Tafeln, 7 Karten = Kleine Volk und Reich Bücherei. 3,50 *RM*.

19) Die Slowaken. Stuttgart u. Berlin, W. Kohlhammer 1942. 80 S., 4 Abb. = Völker und Grenzen. 2 *RM*.

20) Die Bevölkerungsverhältnisse in Ungarn mit besonderer Berücksichtigung des Selbstmordes. Berlin, Richard Schoetz 1942. 43 S., zahlr. Tabellen, 2 Diagramme = Veröffentlichungen aus dem Gebiete des Volksgesundheitsdienstes. Schriftenreihe aus dem Arbeitsgebiet der Abteilung Volksgesundheit des Reichsministeriums des Innern. Bd. 56, H. 4 (der ganzen Sammlung H. 483). 1,80 *RM*.

21) Bulgaria. Hrsg. v. Ewald v. Massow, Schriftleitung: Kurt Haucke. Leipzig, Felix Meiner 1942. 506 S., 65 schwarze, 13 farbige Abb. auf Tafeln. 9 *RM*.

22) Bulgarien, Land, Volk, Geschichte, Kultur, Wirtschaft. Bayreuth, Gauverlag 1942. 80 S., 1 Karte und 141 Abb. auf Tafeln, 6 Karten im Text. 7,50 *RM*.

23) Die Türkei. Ein Weg nach Europa. Mit einem Geleitwort Sr. Exzellenz des Türkischen Botschafters zu Berlin R. Husrev Gerede. Berlin, Prag, Wien, Volk u. Reich Verlag 1942. 104 S., 11 Karten, 76 Abb. 6,20 *RM*.

24) Das politische System der orientalischen Staaten. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner 1943. 2. Aufl. 88 S., 2 Karten, 1 Diagramm = Macht und Erde, Hefte zum Weltgeschehen. H. 15. 1,80 *RM*.

Türkei, Ägypten, Saudien, Jemen, Irak, Iran, Afghanistan, Syrien und Libanon, Palästina, Transjordanien.

Alfred Rosenberg sprach weiter von der Bedeutung der Idee Europa. Europa wurde einmal durch Griechenland gegründet und verteidigt, Europa wurde schon einmal vertreten durch das starke, alte Rom, es wurde dann glänzend und groß unter dem germanisch-deutschen Kaisertum, und inmitten der Kämpfe bildeten die Völker ihre Eigenarten im Wettstreit aus. Vielgestaltig und reich erstand das Bild europäischer Kultur, vom verwandten Menschentum verschiedenartiger Völker gestaltet. Die Gestaltungskraft der Flamen lernen wir kennen, wenn wir die Abbildungen der Türme, Stadttore, Kirchen, Rathäuser, Giebelhäuser, Adelshäuser, Tuchhallen, der alten Höfe und der Flußbilder in dem kurzen Abriß der flandrischen Geschichte von Freerk Haye Hamkens betrachten.[25]) Sie geben uns ein anschauliches Bild von dem Gestaltungswillen der Bewohner dieses germanischen Grenzlands. Einen Überblick über das flämische Volkstum vermittelt uns K. C. Peters.[26]) Er behandelt die Volksgruppe in ihrer Siedlung, in Sprache und Tracht, sowie den Volksbrauch im Lebenslauf und Jahresbrauch. Es gelingt dem Verfasser, ein lebendiges Bild des flämischen Volkes zu geben. H. Krekel[27]) gibt uns eine Zusammenstellung einer Reihe seiner Aufsätze von allgemeiner Bedeutung, die vom Sommer 1936 bis Frühjahr 1940 in der deutschen Wochenzeitung für die Niederlande erschienen sind und uns Holland näherbringen. Erhard Göpel[28]) versucht die Bilder zu vertiefen, die deutsche Soldaten im Frühherbst 1940 von der Normandie gewannen. In bunten Bildern ziehen Land und Leute an uns vorüber, der Charakter einzelner Landstriche wird geschildert, Burgen und Schlösser, Städte und Klöster werden vor unserem Auge lebendig.

Nach Luxemburg und ins Elsaß führen uns zwei Bändchen der kleinen Volk und Reich-Bücherei von Werner Wirths[29]) und Friedrich Spieser.[30]) Die Geschichte fränkischen und alemannischen Volkstums wird lebendig, und wir erleben die große Tragik, wie diese deutschen Lande Grenzlande wurden. Jede der vielen schönen Abbildungen ist Zeuge, daß diese Gebiete nie aufgehört haben deutsch zu sein. Eine weitere Bestätigung dafür ist die nun in 2. Aufl. vorliegende volkskundliche Darstellung von Eugen Fehrle über das Elsaß.[31]) Eine kurze volkstümliche Geschichte von Lothringen gibt Erich Kernmayr.[32])

In eine deutsche Sprachinsel führt uns die Arbeit von Ernst Schwarz, die vorbildlich für die Behandlung derartiger Fragen ist.[33]) Untersucht wird die einstige räumliche Erstreckung der Iglauer Sprachinsel, der Zusammenhang mit der deutschen Nachbarschaft, die Herkunft der Bevölkerung und die Entdeutschung nach Raum und Zeit. Eberhard Weinauge[34]) behandelt ebenfalls ein Bei-

25) Flandern gesehen von einem Deutschen. Brüssel, Deutscher Verlag die Osterlingen, 6.—8. Tsd. 1942. 16 S. Text, 48 ganzseitige Abb. 4,80 *RM*.

26) Flämisches Volkstum. Aus dem Flämischen übertragen von Erika Libal. Jena, Eugen Diederichs 1943. 134 S., 1 Karte, 31 Abb. = Flämische Schriften. 3 *RM*.

27) Politik und Seele Hollands. Haag, Deutsche Wochenzeitung für die Niederlande o. J. 80 S. 2 *RM*.

28) Die Normandie. Leipzig, L. Staackmann 1942. 142 S., 32 Abb. auf Tafeln, zahlreiche Holzschnitte im Text, 1 Kartenbeilage. 3,50 *RM*.

29) Luxemburg. Mit einem Beleitwort von Gauleiter Gustav Simon. Berlin, Prag, Wien, Volk u. Reich Verlag 1942. 4.—6. Tsd. 80 S., 1 Karte, 55 Abb. = Kleine Volk und Reich Bücherei. 3,50 *RM*.

30) Das Elsaß. Schönes deutsches Land am Oberrhein. Mit einem Geleitwort von Robert Ernst. Hrsg. v. Deutschen Ausland-Institut Stuttgart. Berlin, Prag, Wien, Volk u. Reich Verlag 1942. 88 S., 1 Karte, 63 Abb. = Kleine Volk und Reich Bücherei 4,80 *RM*.

31) Deutsches Volkstum im Elsaß. Berlin, Junker u. Dünnhaupt 1943. 2. erw. Aufl. 63 S., 16 Abb. Geh. 2 *RM*, geb. 3 *RM*.

32) Lothringen. Mit zahlr. Zeichnungen v. Luis v. Negrelli. Metz, Hans Pfleger o. J. 52 S. 2,20 *RM*.

33) Die volksgeschichtlichen Grundlagen der Iglauer Volksinsel. Prag, Verlag der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Prag, im Buchhandel Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus in Reichenberg 1942. 36 S., 11 Abb. = Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Prag. Philosophisch-Historische Klasse. H. 3. 1,80 *RM*.

34) Die deutsche Bevölkerung im mittelalterlichen Stockholm. Leipzig, S. Hirzel 1942.

spiel, wie das deutsche Volk von seinem eigenen besten Blut an die andersvölkische Umwelt abgegeben hat. Die Besonderheit seiner Arbeit ist die Feststellung, wie sich deutsches Volkstum in einer zwar andersvölkischen aber gleichrassischen Umwelt verhält. Bewußt wurde der Untersuchungsraum eng begrenzt. Eine grundlegende Arbeit zur Aufhellung der Frage der deutschen Landnahme verdanken wir Heinrich Harmjanz.[35]) Das Ergebnis ist, daß die unter den ersten Askaniern angesetzten deutschen Bauern aus den linkselbischen Gebieten allein im Zusammenhang mit den agrarrechtlichen und steuermäßigen Verwaltungsmaßnahmen des Landesherrn das Havelland schon Ende des 14. Jahrhunderts dem Deutschtum kulturell völlig erschlossen haben. Volkstumsfragen waren damals nicht entscheidend, und durch die Annahme des Christentums wurden die Ljutizen sowieso für die Kirche den Deutschen gleichberechtigt. Die auf hoher wissenschaftlicher Warte stehende Arbeit verdient weite Verbreitung.

An das Ende Europas führt uns Mariell Wehrli.[36]) Die Künstlerin schildert Island als das Land, wo der Rand ihrer weiten europäischen Heimat sei, und meint, ein gutes schweizerisches Herz sei wohl imstande, von seiner Heimat aus liebend zu umschließen, was organisch zusammengehört und wohin die geheimnisvollen Fäden ihres Herkommens verborgen liegen. Die geopolitische Arbeit über die Seeherrschaft von Josef März liegt in 2. Aufl. vor.[37]) Wie sich die Franzosen zweimal ein Kolonialreich größten Ausmaßes schufen, schildert uns Juri Semjonow[38]) in den vielfältigen Farben eines Romans mit einer Fülle von Einzelauftritten und Menschenbildnissen. Unter den vielen Fragen, die angedeutet werden, wird auch die Rassenfrage öfters berührt. Zu unseren japanischen Bundesgenossen führt uns die gedankenreiche Ansprache von Walther Wüst, dem Rektor der Universität München.[39])

Die wichtige Frage der Landespflege behandelt Erhard Mäding.[40]) Es geht dabei nicht nur um das Landschaftsbild, um die äußere Form, sondern vor allem um die Gesundung. Das Buch will einen Beitrag zur Erfassung dieser allgemeinen Kulturaufgabe leisten. Die Fülle der gesundenden und gestaltenden Maßnahmen wird geordnet und zu einem Gesamtbild der Bemühungen um eine neue Kulturlandschaft zusammengefaßt. Zuletzt können wir noch ein neues Büchlein von Paul Schultze-Naumburg anzeigen.[41]) Es ist aus dem Wunsche entstanden, eine Einführung in das Verständnis für die Schönheiten der Landschaft zu schaffen, die im besonderen für die wandernde Jugend bestimmt sein soll. Es spricht sich darin die Lebensüberzeugung des Verfassers aus, nicht Einzelwissen zusammenzutragen, sondern zu einer Gesamtschau zu gelangen, die allem einzelnen einen Sinn verleiht und so als Wegweiser für die Fahrt durchs Leben dienen kann.

147 S., 5 Karten im Text, 15 Abb. auf Tafeln = Schriften zur politischen Geschichte und Rassenkunde Schleswig-Holsteins. Bd. 5. 9 *RM*.

35) Frühaskanische Landnahme im brandenburgischen Havelland (gezeigt am Beispiel des Glin). Berlin-Dahlem, Ahnenerbe-Stiftung Verlag 1942. 61 S., 11 Abb. im Text, 2 Faltkarten, 7 Abb. auf Tafeln. 5 *RM*.

36) Island. Urmutter Europas. Reisebilder und Betrachtungen einer Schweizer Malerin. Zürich u. Weesen, Alpenverlag A.G. 1942. 136 S., 1 Karte, 13 Tafeln, Abb. 7 Schw. Fr.

37) Seeherrschaft. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner 1943. 2. Aufl. 59 S., 4 Karten = Macht und Erde, Hefte zum Weltgeschehen. H 7. 1,20 *RM*.

38) Glanz und Elend des französischen Kolonialreiches. Berlin, Deutscher Verlag 1942. 570 S., 55 Abb. auf Tafeln, 39 Kartenskizzen im Text und 1 farbige Weltkarte von 1705. Geh. 7,50 *RM*, geb. 9 *RM*.

39) Japan und wir. Ansprache gehalten bei der Gründungsfeier der deutsch-japanischen Gesellschaft München am 30. April 1942. Berlin-Dahlem, Ahnenerbe-Stiftung Verlag 1942. 32 S., 1 Abb. 1,50 *RM*.

40) Landespflege. Die Gestaltung der Landschaft als Hoheitsrecht und Hoheitspflicht. Berlin, Deutsche Landbuchhandlung 1942. 268 S., 24 Abb. 9 *RM*.

41) Das Glück der Landschaft. Von ihrem Verstehen und Genießen. Berlin N 4, E. V. Engelhard G. m. b. H. Abteilung Ährenlese Verlag 1942. 103 S. 2,80 *RM*.

Verantwortlich für den Textteil: Dr. Hans Burkhardt Schleswig, Mühlenredder 15
für den Anzeigenteil: Horst Eisendick, Berlin. Pl. 3
Printed in Germany Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig Ausgegeben am 15. November 1943

# Rasse

## Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage
des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft

von

Richard v. Hoff

Schriftwalter: Hans Burkhardt

Zehnter Jahrgang 1943

Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Printed in Germany

# Inhaltsverzeichnis

## Aufsätze und Kleine Beiträge


Brehm, W., Der Chinese und die europäische Kultur ..... 66

Breider, H., Die Frage der Rassenbildung im Lichte der neueren Erbforschung. (Mit 2 Textzeichnungen) ..... 136

—, Die Frage der Rassenkreuzung im Lichte der neueren Erbforschung. (Mit 2 Textzeichnungen) ..... 169

Burkhardt, H., Konstitutionsformen im Bereich der nordischen Rasse. (Mit 4 Bildtafeln) ..... 4

Eichenauer, R., Wo steht die rassenkundliche Musikforschung? Ein Übersichtsbericht (II) ..... 108

Friese, H., Zur Rekonstruktion des Neandertalers. (Mit 2 Bildtafeln) ..... 148

Gottong, H., Eine mittelalterliche deutsche Siedlung im Karpatenvorland. (Mit 10 Bildern auf 2 Tafeln) ..... 103

Günther, Hans F. K., Die Schwierigkeiten der Gattenwahl im städtischen Leben 41

—, Trinken, Rauchen und Gattenwahl ..... 93

Hansen, K., Ein erbbiologisches Institut in Oslo ..... 150

Hoff, R. v., Zum 30. Januar 1943 ..... 1

—, Rassenseelische Kräfte und Werte nordischen Volkstums ..... 121

Kaiser, R., Aufgaben und Arbeitsziele des Reichsbundes Deutsche Familie .... 61

Keyser, E., Die westpreußischen Mennoniten und ihre Erforschung ..... 51

Kynast, K., Nordrasse und Landschaftsmalerei. (Mit 6 Bildtafeln) ..... 161

Merschberger, G., Blutschutzgesetze im alten Germanien ..... 183

Plate, H., Können die Niederlande dem Neuen Europa einen wertvollen blutsmäßigen Beitrag bringen? (Mit 12 Bildern auf 2 Tafeln) ..... 99

Rädlein, M. O. J., Film und Rassenbiologie ..... 69

Roßner, F., Anstalt für Germanische Volks- und Rassenkunde in der Gauhauptstadt Hannover ..... 188

Scheffelt, E., Die nordisch-germanische Herkunft der Alemannen. (Mit 7 Bildern auf 2 Tafeln) ..... 63

Schubert, H., Mitteilungen zur Rassenpflege und Bevölkerungspolitik ..... 28

Weidemann, M., Von nordischer Landschaft und nordischen Menschen. (Mit 4 Bildtafeln) ..... 56

Witter, W., Die Bedeutung der Bodenschätze Mitteldeutschlands für die Kulturentwicklung Europas ..... 22

Zilian, E., Grund- und Stufenformen der menschlichen Wesensverfassung nach Körperbaucharakterlehre und Rassenseelenkunde ..... 81

## Neue Bücher

Burkhardt, H., Seelenlehre ..... 70
Endriß, G., Erdkunde ..... 192
Hesch, M., Entwicklung und Vererbung, Erb- und Rassenpflege ..... 38
—, Rasse, Vererbung, Fortpflanzung ..... 156
Hoff, R. v., Der Nordische Gedanke ..... 31
—, Germanenkunde ..... 151
Rieder, H., Das Bild des Menschen im Kriege ..... 117
Schachermeyr, F., Alte Geschichte ..... 118
Schier, B., Deutsche Volkskunde ..... 189
Schultze-Naumburg, P., Kunstgeschichte, Kunstbetrachtung und Abbildungswerke ..... 76

**Briefmarken**

von deutschen Kolonien und Kleinstaaten kauft und verkauft

**Hans Sinn, Bad Bramstedt (Holstein)**

**BRIEFMARKEN**

200 verschiedene Belgien *RM* 7.80
300 verschiedene Belgien *RM* 18.50
500 versch. Österreich *RM* 48.50, 600 versch. Österreich *RM* 85.—

Lieferung **nur** per Nachnahme! Porto 75 *Rpf* extra! Verlangen Sie unsere monatlichen Berichte! **Sabeff, Wien IX/71/M**

IN 6. AUFLAGE LIEGT VOR:

**Die Judenfrage in der deutschen Geschichte**

Von Dr. Wilhelm Grau
Mit 8 Tafeln. Kartoniert *RM* 1.20

*Die Schrift wird in der NS.-Bibliographie geführt*

LEIPZIG / B. G. TEUBNER / BERLIN

ROTANOX
oczyszczanie
I 2014

KHASANA

SPARSAM

gebrauchen, nicht nur verbrauchen. Befolgen Sie diesen zeitgemäßen Rat auch bei Benutzung der

**PERI**
UND
**KHASANA**
Körperpflegemittel.

Dr. Korthaus

DR. KORTHAUS FRANKFURT A.M.

PERI

NEUERSCHEINUNG!

**VESTA**

Untersuchungen zum indogermanischen Feuerkult

Von Prof. Dr. Otto Huth

1943. VIII, 166 Seiten. Geheftet *RM* 10.—
(Beihefte zum Archiv für Religionswissenschaft, Heft 2)

Nach einem Überblick über die Geschichte der Feuerkultforschung wird der Feuerkult der Indogermanen dargestellt; dabei wird zum erstenmal ein weit zerstreuter Stoff zusammengefaßt. Besonders eingehend wird der germanische Feuerkult untersucht, und viele volkskundlichen Überlieferungen werden herangezogen. Nicht nur die Heiligung des häuslichen Herdfeuers war altindogermanischer Brauch, sondern es gab daneben einen öffentlichen Feuerkult. Ihn haben auch die Germanen gekannt und zwar in der Form des westindogermanischen Vestakultes.

*Durch alle Buchhandlungen zu beziehen*

LEIPZIG / B. G. TEUBNER / BERLIN



**Anzeigengrundpreis:** 1/4 Seite *RM* 50.—. Kleinere Seitenteile entsprechend. **Anzeigenannahme:** Anzeigenverwaltung Berthold Giesel G.m.b.H., Berlin W 35, Potsdamer Straße 199, Fernsprecher Pallas 87, 4588. Postscheckkonto: Berlin Nr. 6018.

WOJEWÓDZKA
BIBLIOTEKA PUBLICZNA
ELBLĄG
5584/43